



Leseprobe

1619

Eine neue Geschichte der USA

Bestellen Sie mit einem Klick für 35,00 €



Seiten: 816

Erscheinungstermin: 30. November 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

1619

Eine neue
Geschichte
der USA

1619

Eine neue Geschichte der USA

Herausgegeben von Nikole Hannah-Jones,
Caitlin Roper, Ilena Silverman und Jake Silverstein

BLESSING

*Gewidmet den über dreißig Millionen Nachfahr:innen
der amerikanischen Sklaverei*

Die lyrischen und belletristischen Beiträge, die auf den Seiten zwischen den Sachtexten dieses Buches stehen, bewegen sich auf einer Zeitleiste, die sich chronologisch von 1619 bis heute erstreckt.

Die Sachtexte sind nicht streng chronologisch angelegt, aber im Sinne einer geschichtlichen Spanne geordnet.

Jedem Kapitel voran steht eine Fotografie, die sich auf das Thema des Sachtextes bezieht. Bei den Dargestellten handelt es sich nicht um bekannte Persönlichkeiten, in manchen Fällen sind auch ihre Namen nicht bekannt.

INHALT

VORWORT	URSPRÜNGE von Nikole Hannah-Jones	15
1619	Die <i>White Lion</i> , von Claudia Rankine	45
1	DEMOKRATIE von Nikole Hannah-Jones	49
1662	Töchter des Azimuth, von Nikky Finney	99
1682	Mich zu lieben, von Vieve Francis	105
2	RACE von Dorothy Roberts	107
1731	Besessen, von Honorée Fanonne Jeffers	133
1740	Ein Satz in Ghasel nach »My People ... Hold On« von Eddie Kendricks und dem Negro Act von 1740, von Terrance Hayes	137
3	ZUCKER von Khalil Muhammad	141
1770	Der Aufstand des Ersten, von Yusef Komunyakaa	167
1773	beweis [an Phillis], von Eve L. Ewing	171
4	ANGST von Michelle und Leslie Alexander	175
1775	Freiheit gilt nicht für mich allein, von Robert Jones Jr.	213
1791	Andere Personen, von Reginald Dwayne Betts	217
5	ENTEIGNUNG von Tiya Miles	225
1800	Getrübte Wasser, von Barry Jenkins	257
1808	Verkauft in den Süden, von Jesmyn Ward	261

6 KAPITALISMUS	von Matthew Desmond	265
1816	Fort Mose, von Tyehimba Jess	301
1822	Vor seiner Hinrichtung, von Tim Seibles	305
7 POLITIK	von Jamelle Bouie	309
1830	Wir als Volk, von Cornelius Eady	331
1850	Ein Brief an Harriet Hayden, von Lynn Nottage	335
8 STAATSBÜRGERSCHAFT	von Martha Jones	339
1863	Das Lager, von Darryl Pinckney	371
1866	Das totale Massaker, von ZZ Packer	377
9 SELBSTVERTEIDIGUNG	von Carol Anderson	381
1870	Wie das Rauschen eines mächtigen Windes, von Tracy K. Smith	409
1883	kein zugabteil für schwarze [+] damen (oder miss wells geht [auf] den schienen ab), von Evie Shockley	413
10 STRAFE	von Bryan Stevenson	417
1898	Race Riot, von Forrest Hamer	431
1921	Greenwood, von Jasmine Mans	435
11 ERBE	von Trymaine Lee	439
1925	The New Negro, von A. Van Jordan	459
1932	Böses Blut, von Yaa Gyasi	463
12 MEDIZIN	von Linda Villarosa	467
1955	1955, von Danez Smith	481
1960	Hinter dem Tresen, von Terry McMillan	485
13 KIRCHE	von Anthea Butler	491
1963	Jugendsonntag, von Rita Dove	519
1963	Zu »Kurz«, von Camille T. Dungy	521

14	MUSIK von Wesley Morris	523
1965	Alltägliches, von Natasha Trethewey	555
1966	Der Panther ist ein virtuelles Tier, von Joshua Bennett	559
15	GESUNDHEITSWESEN von Jeneen Interlandi	563
1972	Nicht gekauft, nicht bevormundet, ungestört, von Nafissa Thompson-Spires	577
1974	Verrückt, wenn du lächelst, von Patricia Smith	583
16	VERKEHR von Kevin M. Kruse	587
1984	Regenbögen sind nicht echt, oder doch?, von Kiese Laymon	597
1985	Ein Nachname zu Ehren ihrer Mutter, von Gregory Pardlo	601
17	FORTSCHRITT von Ibram X. Kendi	605
2005	Im Superdome, nachdem der Sturm sich legte, von Clint Smith	637
2008	Mutter und Sohn, von Jason Reynolds	641
18	GERECHTIGKEIT von Nikole Hannah-Jones	645
2020	Progress Report, von Sonia Sanchez	687
	DANKSAGUNG	691
	MITWIRKENDE	706
	Herausgeber:innen	706
	Autor:innen	707
	Übersetzer:innen	719
	Fotos	729
	Sensitivity Reader:innen	729
	COPYRIGHTS FOTOGRAFIEN	731
	ANMERKUNGEN	733

Editorische Notiz

In diesem Buch findet eine Vielzahl von Begriffen, die verschiedene Aspekte der Ära der Sklaverei beschreiben, Verwendung. In fast allen Fällen haben die Herausgeber:innen das Wort »Sklave/Sklavin« vermieden, um Menschen in Gefangenschaft zu bezeichnen, der alternative Begriff »Versklavte« trägt diesem Zustand angemessen Rechnung, ohne das einzelne Individuum seiner Menschenwürde zu berauben. In manchen Fällen, in denen der Ausdruck nicht auf eine Person angewendet wird, und in einigen fiktionalen oder lyrischen Passagen, die historischen Bezug haben, wird »Sklave/Sklavin« mithin gebraucht.

Die Herausgeber:innen haben außerdem versucht, möglichst solche Begriffe zu vermeiden, die bisweilen euphemistischerweise gebraucht werden, wie zum Beispiel »Plantage« oder »Master«, oder wenn möglich Bezeichnungen zu verwenden, die den historischen Kontext der Versklavung genauer beschreiben. Da dieses Buch das Werk zahlreicher Autor:innen aus unterschiedlichsten Fachgebieten ist, bleibt eine gewisse Heterogenität in der Art und Weise, wie diese Begriffe benutzt wurden.

Die Herausgeber:innen.

Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe

Die deutschen Übersetzungen orientieren sich so nah wie möglich an den Originaltexten. Der originale Text hat zum Ziel, den rassistischen Kern zu offenbaren, der das Erbe der Versklavung bis heute aufrechterhält. Vor allem bei Gedichten, wie auch Zitaten und Zeitzeug:innen-Berichten, besteht die Aufgabe der Übersetzung darin, eine Abschwächung oder Verzerrung der rassifizierten bzw. rassistischen Sprache zu vermeiden, um das Bloßstellen der Wirkmächte gelebter Realitäten wie Sprache – vor allem wenn diese essenziell für die Aussage des Gedichts/Texts und demnach dem historischen Gegenstand sind – beizubehalten.

Es wurde demnach und in Absprache mit den Herausgebenden, allen voran Nikole Hannah-Jones, für notwendig empfunden, bestimmte rassistische Begriffe, vor allem in historischen Dokumenten und Gedichten, auch in der deutschen Übersetzung beizubehalten. Das lässt sich als eine Verpflichtung gegenüber den Originaltexten sowie der gelebten Realität verstehen und entspricht dem Wunsch der Herausgeber:innen. Wo keine akkurate deutsche Übersetzung möglich war, wurden teils englische Originalbegriffe übernommen.

Alle rassistisch aufzufassenden Vokabeln in der Originalausgabe sowie in der Übersetzung wurden bewusst so verwendet, um dem historischen Kontext zu entsprechen bzw. um die Geschichte und Wirkung des Rassismus gezielt – auch ausdrücklich gezielt schmerzhaft – vor Augen zu führen.

Die aufgeführten Rassismen haben keineswegs Allgemeingültigkeit außerhalb des Kontextes dieses Werkes, sondern beziehen sich ausschließlich auf *1619 – Eine neue Geschichte der USA* oder einzelne Texte daraus.

*I am the American heartbreak –
The rock on which Freedom
Stumped its toe –
The great mistake
That Jamestown made
Long ago.**

**LANGSTON HUGHES,
»AMERICAN HEARTBREAK: 1619«**

* Ich bin der amerikanische Kummer / Der Fels, auf den die Freiheit stampfte – /
Der große Fehler / Den Jamestown beging / Vor langer Zeit.

Vorwort

URSPRÜNGE

NIKOLE HANNAH-JONES

ÜBERSETZT VON TANJA HANDELS

Ich muss fünfzehn oder sechzehn gewesen sein, als mir die Jahreszahl 1619 zum ersten Mal begegnete. Wann immer ich an diesen Moment zurückdenke, steht sie mir als leuchtende Ziffern vor Augen, die sich dreidimensional von der Buchseite erheben. Natürlich waren sie in Wirklichkeit nur als schlichter schwarzer Text auf das billige Papier eines Taschenbuchs gedruckt. Aber auch wenn die Ziffern nicht buchstäblich leuchteten, weiß ich doch noch genau, wie ich mich auf meinem Stuhl zurücklehnte und auf diese Jahreszahl starrte, verwirrt und aus dem Gleichgewicht gebracht von dieser aufregenden Offenbarung, die sich mir da allmählich erschloss.

Die Vergangenheit fasziniert mich, seit ich denken kann. Schon als kleines Mädchen schaute ich mit Begeisterung Dokumentationen und Spielfilme über Ereignisse, die sich in vergangenen Epochen abgespielt hatten. In meiner Zeit auf der Middle School las ich alle Western von Louis L'Amour, die mein Vater besaß, und die komplette *Unsere-kleine-Farm*-Reihe, weil sie mich in die mythische Zeit der amerikanischen

Frontier zurückversetzten. Ich hockte für mein Leben gern im Keller meiner Großeltern, blätterte in den alten Fotoalben mit den quadratischen Schwarz-Weiß-Fotos und wollte mehr über die längst verstorbenen Verwandten wissen, die auf den Bildern festgehalten waren. In der Schule waren meine Lieblingsfächer Englisch und Sozialgeschichte, und ich fragte meine Lehrerinnen und Lehrern Löcher in den Bauch. Geschichte ließ mich die Bausteine der Welt erkennen, die ich bewohnte, sie bot mir Erklärungen dafür, wie Gemeinschaften, Institutionen und Beziehungen entstanden. Die Beschäftigung mit Geschichte half mir, die Welt zu verstehen. Sie schenkte mir die Mittel, all das zu entschlüsseln, was ich um mich herum beobachtete.

Schwarze Menschen allerdings fehlten großmehrheitlich in den Geschichtsbüchern, die ich las. Das Bild der Vergangenheit, das ich aus Schulbüchern, dem Fernsehen und unserem Museum für Lokalgeschichte mitnahm, präsentierte mir eine Welt, in der es – vielleicht ja ein Wunschtraum? – im Grunde keine Schwarzen gab. Die Geschichte machte Schwarze Menschen in den USA, Schwarze Menschen auf der ganzen Welt bestenfalls zur Fußnote und schlimmstenfalls unsichtbar. Wir traten nur dort in Erscheinung, wo es sich gar nicht vermeiden ließ: Im Kapitel über den verheerendsten Krieg im Land fand die Epoche der Versklavung kurz Erwähnung, danach verschwanden Schwarze für ein komplettes Jahrhundert, um dann wie von Zauberhand wieder aufzutauchen, als Martin Luther King Jr. eine Rede über seinen Traum hielt. Dieser gewaltige Zeitsprung erfüllte den Zweck, die Erfahrung Schwarzen Lebens fein säuberlich auf wenigen Seiten abzuhandeln, bot aber keinerlei Erklärung dafür, warum King, hundert Jahre nach dem Ende der Versklavung, den Marsch auf Washington überhaupt noch anführen musste.

Wir handelten nicht selbst, wir wurden verhandelt. Wir konnten nicht beitragen, nur empfangen. Wir wurden von Weißen versklavt, und wir wurden von Weißen befreit. Schwarze Menschen standen vor der Wahl, von dieser Freiheit entweder Gebrauch zu machen oder sie leichtfertig

zu vergeuden, wie es nach Darstellung der Medien scheinbar so viele von uns taten.

Die Welt, die meine Bildung mir eröffnete, war eine weiße Welt. Und doch war meine ganz persönliche Welt – mein Viertel, die Freundinnen und Freunde, mit denen ich tagtäglich zwei Stunden im Schulbus saß, der uns zu unseren Schulen im weißen Teil der Stadt brachte, die ausgelassene Schar aus Tanten, Onkeln, Cousinsen und Cousins, die sich zum Grillen und Kartenspielen bei uns zu Hause einfand – größtenteils Schwarz. In der Schule suchte ich verzweifelt nach Möglichkeiten, mich selbst in der Geschichte der USA zu verorten, die man uns beibrachte, mich – uns – als Menschen anerkannt und gespiegelt zu sehen. In der Bibliothek meiner Grundschule zog ich als Erstes *Donnergrollen, hör mein Schrei'n* von Mildred D. Taylor aus dem Regal, weil es das einzige Buch mit einem Schwarzen Mädchen auf dem Cover war. Und als wir auf der Highschool als Abschlussprojekt im Vertiefungskurs Englisch über eine berühmte Gestalt aus der amerikanischen Literaturgeschichte schreiben sollten, entschied ich mich für den einzigen Schwarzen Dichter, mit dem ich in Kontakt gekommen war: Langston Hughes.

An meiner staatlichen Highschool in Waterloo, Iowa, wurde ein halbjähriges Wahlfach mit dem Titel *The African American Experience* angeboten, das ich im vorletzten Schuljahr belegte. Im Klassenraum saßen ausschließlich andere Schwarze Jugendliche, und den Unterricht leitete der einzige Schwarze Lehrer, den ich jemals haben sollte. Mr. Ray Dial, spindeldürr, mit einer Haut wie Mahagoniholz und einem schallenden Lachen, das die Lücke zwischen seinen Schneidezähnen sehen ließ, führte uns mit großem Geschick an die alten Reiche Mali, Songhai, Nubien und Ghana heran (von ihm lernte ich, dass sich die gängige Redewendung *from here to Timbuktu* eigentlich auf eine Gelehrtenhochburg Afrikas bezieht) und gab uns einen Überblick über die Kulturen, das Wissen und die Zivilisationen, die es in Afrika lange Zeit gegeben hatte, bis Europa beschloss, viele Millionen Menschen gewaltsam in den Frachträumen von Schiffen über die Weltmeere zu schaffen und zu Besitztum

umzudeuten. Er brachte uns bei, dass Richard Allen die erste unabhängige Schwarze Gemeinde auf dem amerikanischen Kontinent begründete, und wie erbittert versklavte Menschen für das Recht kämpfen mussten, Dinge zu tun, die für alle anderen Bevölkerungsgruppen selbstverständlich waren, Lesen lernen zum Beispiel oder Heiraten oder die eigenen Kinder nicht aufgeben müssen. Er führte uns an Schwarze Widerstandsbewegungen und Schwarze Literatur heran. Er machte uns nicht nur mit Martin Luther King Jr. bekannt, sondern auch mit Marcus Garvey und Malcolm X, mit Mamie Till-Mobley und Fannie Lou Hamer.

Sein täglicher Unterricht gab mir das Gefühl, als hätte ich mein ganzes bisheriges Leben lang nach Atem gerungen, und nun versorgte mich endlich jemand mit Sauerstoff. Heute ist es mir regelrecht peinlich, wenn ich daran zurückdenke, wie ich staunte, dass es so viele Bücher über Schwarze Menschen und von Schwarzen Menschen gab, dass diese Schwarzen Menschen tatsächlich eine Geschichte hatten, die man studieren konnte. Ich spürte Zorn und Empowerment zugleich, und diese widerstreitenden Gefühle heizten einen bis heute unstillbaren Hunger nach Wissen über Schwarze amerikanische Geschichte an. Ich fing an, Mr. Dial nach Buchempfehlungen zu fragen, die über die verpflichtende Leseliste hinausgingen, verschlang sie alle und verlangte nach mehr.

»Doktor Hannah!«, rief er mir eines Tages zu und drückte mir mit seinem typischen breiten Lächeln ein Buch in die Hand: *Before the Mayflower*, ein Werk des Historikers und Journalisten Lerone Bennett Jr. Kaum war ich an dem Nachmittag zu Hause, setzte ich mich an den Esstisch und zog es aus meiner Schultasche. Nachdem ich ein paar Dutzend Seiten gelesen hatte, stieß ich auf diese Sätze:

Es durchquerte einen verheerenden Sturm und brachte eine Geschichte mit, die niemand glauben konnte. [...] Ein Jahr vor der Ankunft der gefeierten *Mayflower*, 113 Jahre vor der Geburt George Washingtons und 244 Jahre vor Unterzeichnung der Emanzipations-Proklamation lief dieses Schiff in den Hafen von Jamestown,

Virginia, ein und warf in den trüben Wassern der Geschichte seinen Anker. Den Männern, die diese »niederländische Galeone« in Empfang nahmen, war sofort klar, dass es sich bei ihr nicht um ein normales Schiff handelte. Aus heutiger Sicht erscheint vor allem bemerkenswert, dass niemand erkannte, wie ungewöhnlich sie wirklich war. Denn kein Schiff vor oder nach ihr entlud jemals eine folgenschwerere Fracht.¹

Moment mal.

Ich war davon ausgegangen, der Titel *Before the Mayflower* beziehe sich auf die Geschichte Schwarzer Menschen in Afrika, bevor sie hier in unserem Land versklavt wurden. Aber als ich jetzt mit den Fingern die Sätze nachfuhr, wurde mir klar, dass der Titel keine ferne Geschichte Afrikas heraufbeschwor, sondern vielmehr eine amerikanische. Menschen vom afrikanischen Kontinent hatten hier gelebt, in diesem Land, das 1776 zu den Vereinigten Staaten werden sollte, seit die *White Lion* im Jahr 1619 an seiner Küste vor Anker gegangen war. Und sie waren ein Jahr vor dem legendären Schiff mit den Menschen aus England angekommen, denen die Anerkennung galt, das Land aufgebaut zu haben.

Warum hatte uns keine Lehrperson und kein Lehrbuch zur Geschichte von Jamestown die Geschichte des Jahres 1619 beigebracht? Natürlich kann keine Geschichtsschreibung jemals vollständig sein. Der Wandteppich der Vergangenheit eines Landes wird aus Millionen von Momenten und Tausenden von Daten gewebt. Und doch wusste ich sofort, instinktiv, dass es sich hier nicht um ein harmloses Versäumnis handelte. Das Jahr, in dem die weiße Bevölkerung von Virginia erstmals Geld für versklavte Menschen aus Afrika zahlte und mit dem folglich die Versklavung in Amerika ihren Anfang nahm, eine Institution, so maßgeblich und zerstörerisch, dass sie zugleich zur Entstehung des Landes beitrug und fast zu seinem Untergang führte, ist zweifellos ein grundlegendes historisches Datum. Und doch hatte ich bisher noch nie davon gehört.

Schon als Jugendliche begriff ich, dass das Fehlen der Jahreszahl 1619 in der gängigen Geschichtsschreibung Absicht sein musste. Irgendjemand hatte entschieden, uns über die Bedeutsamkeit dieses Jahres nichts beizubringen. Und daraus folgte, dass auch viele andere historische Fakten keine Beachtung fanden oder zurückgehalten wurden. Was hatte man uns noch alles nicht beigebracht? Allmählich reimte ich mir zusammen, dass die Versionen von Geschichte, die wir in der Schule oder beiläufiger über Populärkultur, Denkmäler und politische Reden kennenlernten, uns kaum je *die* Fakten lehrten, sondern immer nur *bestimmte* Fakten.

In den Vereinigten Staaten wird das an kaum einem Beispiel besser deutlich als an der Art, wie uns die grundlegende amerikanische Institution der Versklavung vermittelt wird. Eine Studie des Southern Poverty Law Center (SPLC) von 2018 mit dem Titel *Teaching Hard History* fand heraus, dass nur acht Prozent der Absolvent:innen US-amerikanischer Highschools die Versklavung als entscheidenden Auslöser des Bürgerkriegs nennen konnten und weniger als ein Drittel wusste, dass zu ihrer Abschaffung eine Verfassungsänderung nötig gewesen war. Die Mehrheit der Highschool-Schüler:innen wusste nicht zu sagen, dass der berühmte Abolitionist Frederick Douglass selbst versklavt gewesen war, und kann auch keine genaue Definition der Middle Passage geben, im Zuge derer fast dreizehn Millionen Menschen zur Migration über den Atlantik gezwungen wurden und die die Existenz der USA wesentlich verändert beziehungsweise wohl überhaupt erst ermöglicht hat.²

Das alles wundert kaum, wenn man bedenkt, auf welch verwirrende, vernebelnde Art und Weise sich die Lehrpläne der Institution der Versklavung überhaupt annehmen. Es gibt zahllose Beispiele dafür. Noch vor sechs Jahren bezeichnete ein Geografie-Schulbuch von McGraw-Hill die Menschen, die im Bauch der Sklavenschiffe aus Afrika auf den amerikanischen Kontinent verbracht worden waren, nicht als Opfer einer Zwangsmigration, die mit Gewalt zum Arbeiten genötigt wurden, sondern als »Arbeitskräfte«, ein Wort, das ein einvernehmliches und vergütetes Erwerbsverhältnis impliziert.³ In den letzten zehn Jahren wurde

Harriet Tubman, die Frau, die dafür berühmt geworden ist, dass sie selbst der Versklavung entfliehen konnte und später andere dabei unterstützte, im Sozialkundeunterricht der fünften Klassen in Alabama als »beispielhafte« Amerikanerin präsentiert, ohne dass jemals von »versklavten Menschen« oder »Versklavung« die Rede war.⁴ In Texas, das aufgrund seiner hohen Bevölkerungszahlen bei der inhaltlichen Gestaltung landesweit genutzter Schulbücher eine überbordende Rolle spielt, segnete der republikanisch geführte staatliche Bildungsausschuss Lerninhalte ab, die den Konföderiertengeneral Thomas »Stonewall« Jackson, der gegen die amerikanische Regierung kämpfte, mit Frederick Douglass gleichsetzten, als Beispiel dafür, wie wichtig effektive Führung in einer konstitutionellen Republik sei.⁵

Insgesamt behandeln die Lehrpläne die Zeit der Versklavung als Verirrung einer freien Gesellschaft, und die Schulbücher ignorieren im Großen und Ganzen den Umstand, dass zahlreiche bekannte Männer, Frauen, Branchen und Institutionen von ihr profitiert und sie geschützt haben.⁶ Einzelpersonen, die versklavt wurden, bleiben, jenseits der gelegentlichen kurzen Erwähnung von Douglass, Tubman oder George Washington Carver, als vollwertige Menschen mit Gefühlen, Gedanken und Handlungskraft weitgehend unsichtbar.

Ein Grund dafür, dass amerikanische Kinder so schlecht über die Geschichte und das Erbe der Versklavung informiert sind, liegt darin, dass die mit ihrer Bildung betrauten Erwachsenen selbst viel zu wenig darüber wissen. Einer Online-Umfrage zufolge, die 2019 von der *Washington Post* durchgeführt wurde, ist nur der Hälfte aller erwachsenen Menschen in den USA überhaupt bewusst, dass in allen dreizehn Kolonien Versklavung betrieben wurde.⁷ Selbst Lehrende haben ihre Mühe mit den grundlegenden historischen Fakten, wie die Studie des SPLC herausfand: Nur etwa die Hälfte aller Lehrkräfte in den USA begreift, dass in den Jahrzehnten nach der Gründung die Präsidentschaft vorherrschend bei Menschen lag, die andere versklavten, und dass diese bis zum Bürgerkrieg auch den Supreme Court und den Senat dominierten.⁸ Von den mehr als

siebzehnhundert Lehrkräften mit dem Fach Sozialkunde, die für die Studie befragt wurden, »gab nur eine sehr knappe Mehrheit an, sich für die Behandlung der Versklavung im Unterricht kompetent zu fühlen. Die meisten erklärten, sie fühlten sich von den verfügbaren Quellen und vorbereitenden Programmen alleingelassen.«⁹ Der bekannte Versklavungshistoriker Ira Berlin formuliert es in seinem Essay in dem Band *Slavery and Public History: The Tough Stuff of American Memory* folgendermaßen: »Die schlichte Wahrheit ist: In den USA wissen die Menschen kaum etwas über die dreihundertjährige Geschichte der Versklavung auf dem nordamerikanischen Festland, sofern sie Menschen afrikanischer Herkunft betrifft, und praktisch nichts über ihre Auswirkungen auf die Mehrheit der weißen amerikanischen Bevölkerung.«¹⁰

Berlin, ein Weißer, der 2018 verstorben ist, trug zu der Welle wichtiger Studien und Forschungen der vergangenen fünfzig Jahre bei – vieles davon stammt von Schwarzen Historiker:innen –, die sich gegen den vorherrschend weißen Blick auf die amerikanische Geschichte wendet. Diese Wissenschaftler:innen sahen sich häufig veranlasst, ganz neue Fragen an unsere Vergangenheit zu stellen, indem sie sich auf Primärquellen konzentrierten, die vorangegangenen Generationen noch nicht zur Verfügung standen oder aber von ihnen ignoriert wurden, und ihre Arbeit hat klar gezeigt, welche zentrale Rolle der Versklavung und der Ablehnung Schwarzer Menschen bei der Entwicklung unserer Gesellschaft und ihrer Institutionen zukommt. Anderslautende Argumentationen gelten in Historiker:innenkreisen inzwischen flächendeckend als anachronistisch und ahistorisch.

Doch so unstrittig diese Forschungen im wissenschaftlichen Umfeld sind, so schwer fiel es ihnen oft, in das allgemeine Verständnis von amerikanischer Geschichte vorzudringen, das sich nach wie vor stark dem Mythos unserer »Gründerväter« als unantastbaren Helden und der Gründung der Nation als göttlichem Akt verschrieben hat. Wie ich von dem Historiker Jelani Cobb hörte, existiert »eine Lücke zwischen der akademischen und der übrigen Welt. Während also Wissenschaftler:innen

of Color ebenso wie progressive weiße Wissenschaftler:innen diese Kämpfe in akademischen und professionellen Kreisen seit Jahrzehnten ausfechten und größtenteils auch gewinnen, stehen sie im Rest der Welt auf verlorenem Posten.«¹¹ Die amerikanische Öffentlichkeit hat dadurch ein überholtes und unklares Bild von der Vergangenheit. Und doch kam die Umfrage der *Washington Post* 2019 zu dem Ergebnis, dass trotz ihres spärlichen Wissens zur Versklavung rund zwei Drittel der amerikanischen Bevölkerung der Ansicht sind, ihr Erbe wirke sich bis heute auf unsere Gesellschaft aus. Sie können sehen und spüren, dass es so ist – sie haben einfach nur nichts Historisches darüber gelernt, das ihnen dabei helfen könnte, das Wie und Warum zu begreifen.¹²

»Wir machen uns schulischer Sorgfaltsverletzungen schuldig«, sagt Hasan Kwame Jeffries, Historiker an der Ohio State University.¹³ Jeffries war Vorsitzender des Beirats, der den Bericht des Southern Poverty Law Center, *Teaching Hard History*, betreut hat. »Unsere Vorliebe für Nostalgie und eine Geschichte, die es so nicht gab, bleibt nicht ohne Folgen«, schreibt er. »Obwohl wir [den Schüler:innen] beibringen, dass Versklavung stattgefunden hat [...], spielen wir ihre Bedeutung vielfach doch so sehr herunter, dass wir ihre Auswirkungen – auf die Menschen ebenso wie auf das Land – bagatellisieren.« Dies sei, fährt er fort, »zutiefst verstörend«, denn es versage der amerikanischen Bevölkerung die Mittel, heutige rassistische Diskriminierungen zu begreifen, was wiederum zu Intoleranz führe und zum Widerstand gegen die Bemühungen, solche Diskriminierungen ebenso zu beseitigen wie das Erlassen von Gesetzen und Vorschriften, die der Schwarzen Bevölkerung und den USA insgesamt zum Nachteil gereichen. »Unsere beschränkte Kenntnis dieser Institution [...] hindert uns daran, ihr langes Vermächtnis zu erkennen, und veranlasst die Politik, Menschen ändern zu wollen, anstatt die historisch verwurzelten Gründe für ihre Probleme in Angriff zu nehmen«, führt er aus.¹⁴

Mit anderen Worten: Wir leiden alle unter dem schlechten Geschichtsunterricht, den wir erhalten haben.

Anfang 2019, zweieinhalb Jahrzehnte nachdem ich in dem Buch, das ich von meinem Lehrer bekommen hatte, zum ersten Mal auf das Jahr 1619 gestoßen war, kannte der Großteil der amerikanischen Bevölkerung die Jahreszahl immer noch nicht. Je näher der vierhundertste Jahrestag im August rückte, desto klarer wurde mir, dass dieses folgenschwere Datum vermutlich einfach verstreichen würde, wie es mit der unbequemen Geschichte unseres Landes so oft geschah, ohne dass seine Bedeutung groß zur Kenntnis genommen würde. Ich selbst aber war 2019 längst nicht mehr bloß eine neugierige Teenagerin auf der staatlichen Highschool einer Kleinstadt im Mittleren Westen. Ich arbeitete inzwischen für eines der mächtigsten Medienhäuser weltweit. Und ich wollte versuchen, diese globale Plattform zu nutzen, um eine Konfrontation mit unserer Vergangenheit und den Fundamenten zu erzwingen, auf denen dieses Land erbaut worden war.

Also unterbreitete ich meinen Vorgesetzten einen schlichten Vorschlag: Das *New York Times Magazine* sollte anlässlich dieses vierhundertsten Jahrestags eine Sondernummer gestalten und darin den beispiellosen Auswirkungen der Versklavung afrikanischer Menschen auf die Entwicklung unseres Landes sowie den immer noch anhaltenden Auswirkungen auf unsere Gesellschaft nachspüren. Die Ausgabe sollte die Versklavung und die Beiträge Schwarzer Amerikaner:innen vom Rand der Geschichte der USA an den zentralen Platz rücken, der ihnen gebührt, und darlegen, dass die Versklavung und ihr Erbe das heutige amerikanische Leben grundlegend geformt haben, so sehr ihr Einfluss auch verschleiert oder diskreditiert wurde. Sie sollte die folgenden Fragen stellen und beantworten: Was würde es heißen, unser Verständnis der amerikanischen Geschichte neu auszurichten, indem wir 1619 als Ausgangspunkt unseres Landes benennen, als Geburtsstunde der Widersprüche, die uns definieren, als Keim von so vielem, das uns einzigartig macht? Wie könnte eine solche Neuausrichtung unser Verständnis der ganz speziellen Probleme unseres Landes *heute* verändern – die drastische wirtschaftliche Ungleichheit, die Gewalt, die weltweit führende Inhaftierungs-

rate, die schockierende Segregation, die politische Spaltung, das magere soziale Sicherheitsnetz? Wie könnte sie uns dabei unterstützen, die besten Eigenschaften unseres Landes zu erkennen, die es im jahrelangen Einsatz für Freiheit, Gleichheit und Vielfalt entwickelt hat, ein Einsatz, dessen DNA sich im Übrigen auch auf das Jahr 1619 zurückführen lässt? Wie könnte uns der Blick auf das heutige amerikanische Leben durch diese Brille helfen, die Beiträge Schwarzer Amerikaner:innen besser zu würdigen – nicht nur im kulturellen Bereich, sondern auch und gerade zu unserer Demokratie? Ich wollte anderen Amerikaner:innen das Gleiche ermöglichen, was die Lektüre von Lerone Bennetts Buch und das jahrzehntelange Studium Schwarzer amerikanischer Geschichte mir gegeben hat. Ich wollte, dass die Menschen vom Jahr 1619 erfuhren, dass sie darüber nachdachten, was es eigentlich bedeutet, dass die Versklavung allen anderen Institutionen der USA vorausging. Ich wollte, dass dieses Wissen sie veränderte, so, wie es mich verändert hat.

Sobald ich grünes Licht bekam, wandte ich mich an fast zwei Dutzend Wissenschaftler:innen, die sich in den Fächern Geschichte, Wirtschaft, Recht, Soziologie und Geisteswissenschaft auf die Versklavung und ihr Vermächtnis spezialisiert hatten, und rief sie zu einer ersten Brainstorming-Session in der Redaktion der *New York Times* zusammen. Ich bat sie, uns bei der Erstellung einer Liste heutiger amerikanischer Institutionen und Phänomene zu helfen, die sich bis in die Zeit der Versklavung zurückverfolgen ließen. Wir schrieben ein ganzes Whiteboard mit Ideen voll, und das Magazin verbrachte das folgende halbe Jahr damit, ein Projekt zusammenzustellen, das unerschrocken eine vierhundertjährige Geschichte erzählte und darin die Brücke von der Vergangenheit in die Gegenwart schlug.

Ich selbst spürte jeden Tag, wie schwer die Verantwortung wog und was alles auf dem Spiel stand. Ich versenkte mich in das Unglück und Leid von Millionen Schwarzer Menschen und die Verderbtheit derer, die sie solchen Leiden ausgesetzt hatten, aber auch in den kühnen Widerstand, in die Resilienz Schwarzer Amerikaner:innen. Ich las jedes einzelne

Wort des ganzen Projekts, sah mir jedes einzelne ausgewählte Bild an. An dem Tag, an dem wir die Seiten der Ausgabe einzeln ausgedruckt und an die Wand geheftet hatten, um sie vor der Veröffentlichung noch einmal durchzugehen, drehte ich mich zu meinem guten Freund Wesley Morris um, der einen Essay über Musik für das Projekt geschrieben hatte. Wir umarmten einander und brachen in Tränen aus.

Am Abend vor der Veröffentlichung verweigerte mir der Schlaf mit höhnischem Lachen seine Gnade. Während ich wach im Bett lag, wanderten meine Gedanken zurück zu dem jungen Mädchen damals an der Highschool, Tochter und Enkelin von Menschen, die in einem umgenutzten Zwangsarbeitslager für Versklavte im tiefsten Süden zur Welt gekommen waren, Menschen, die sich nie hätten träumen lassen, dass ihre Nachkommen einmal in der Position sein würden, ein solches Projekt hervorzubringen. Aber ich war auch in Sorge: Was, wenn wir die Geschichte, die sich um Versklavung und Schwarze Amerikaner:innen drehte, jetzt erzählten, und dann las sie womöglich niemand? Was, wenn es, trotz all der Arbeit, am Ende doch niemanden interessierte?

Am Sonntag, dem 18. August, als das gedruckte Magazin erschien, poppten im ganzen Land Tweets, Instagram-Posts und Videos auf. Menschen berichteten, wie sie auf der Suche danach Laden um Laden abgeklappert hätten und die Sonntagsausgabe der *New York Times* überall ausverkauft gewesen sei. Ein Mann aus North Carolina postete ein Video von sich, freudestrahlend, mit dem Magazin in der Hand, und erzählte, er sei kilometerweit dafür gefahren, aber jetzt habe er endlich eine Ausgabe ergattert. Eltern horteten mehrere Exemplare, um sie für ihre Kinder aufzuheben. Ich bekam Zuschriften aus dem Gefängnis von Menschen, die es dringend haben wollten. In den Wochen danach riefen Leser:innen 1619-Lesezirkel ins Leben, und unter dem Hashtag #1619 auf Instagram waren Lehrkräfte zu sehen, die ihre Klassenzimmer mit vom Projekt inspirierten Kunstwerken dekorierten, und Familien, die 1619-Plätzchen buken. Landesweit fanden sich Menschen in Bibliotheken, Museen, Kulturzentren und Schulen zusammen, um über das Projekt und den

Einfluss der Versklavung auf die USA zu diskutieren. Chuck Schumer, der damalige Minority Leader im US-Senat, hielt in der Emancipation Hall des Capitol Visitor Center eine Ansprache zu unserem Projekt und griff dabei die Geschichte meines Vaters und der amerikanischen Flagge auf, die ich in meinem Eröffnungssessay erzähle. Als die Präsidentschaftswahlen 2020 näher rückten, führten Demokrat:innen, die auf eine Nominierung hofften, das Projekt in ihre Reden an.

In allen fünfzig Staaten nahmen Lehrkräfte Unterrichtsinhalte auf Basis des Projekts in den Stundenplan, und ich begegnete vielen Hundert Highschool-Schüler:innen, die mir leicht atemlos von genau dem gleichen wirren Gefühl der Aufregung bei der Lektüre des *1619 Project* berichteten, das ich empfunden hatte, als ich *Before the Mayflower* las. Vor allem Schwarze Schüler:innen erzählten mir, sie hätten zum ersten Mal in ihrem Leben etwas empfunden, das sonst meist weißen Amerikaner:innen vorbehalten bleibt: ein Gefühl von Besitzrecht an, von Zugehörigkeit zu und Einfluss auf die Geschichte der USA. Arterah Griggs, Schülerin an einer staatlichen Highschool in Chicago, einem der ersten Verwaltungsbezirke, der das Projekt in den Lehrplan aufnahm, erzählte der *Chicago Sun-Times*, was ihr dadurch klar geworden sei: »Die Gründerväter, das waren wir. Wir haben so viel in die Vereinigten Staaten investiert, und wir haben das Fundament gelegt.« Ein anderer Schüler, Brenton Sykes, kommentierte: »Jetzt, wo ich die komplette Geschichte der USA kenne, ohne irgendeine Form von Whitewashing, sehe ich die Dinge irgendwie in einem anderen Licht. Es kommt mir vor, als müsste ich mich ganz anders verhalten, seit ich weiß, was meine Vorfahren durchgemacht haben.«¹⁵

Nie werde ich die Frau vergessen, die ich nach einem Vortrag in New Orleans, einer der Städte mit dem brutalsten Menschenhandel im ganzen Land, kennenlernte. Sie war fast neunzig Jahre alt und kam zu mir nach vorn, umarmte mich mit Tränen in den Augen und dankte mir, dass ich ihr mit dem Projekt, dem ich ins Leben geholfen hatte, ermöglicht hätte, endlich die Scham loszulassen, die entsteht, wenn man ständig

hört, wir Schwarzen hätten zu diesem Land nichts anderes beigetragen als unsere schlichte Arbeit. »Ich kannte die Wahrheit immer schon«, sagte sie. »Aber ich konnte nicht belegen, dass es so gewesen war.«

Auf einer meiner letzten Reisen vor der Pandemie nahm ich meine neunjährige Tochter Najya zu einem Vortrag an der von Thomas Jefferson gegründeten Universität in Charlottesville, Virginia, mit, einer Universität, die hauptsächlich von versklavten Menschen erbaut worden war, damit die Söhne der Männer, deren Eigentum sie waren, dort studieren konnten. Vor dem Vortrag spazierten wir über den Hauptplatz, der einmal der Schauplatz einer Auktion versklavter Menschen gewesen war, und standen staunend Hand in Hand vor ein paar Ziffern, die erst kürzlich auf einen Laternenpfahl gleich neben der Gedenkplakette gekritzelt worden waren: 1619.

Je mehr das 1619 Project an Reichweite gewann, desto schärfer wurden auch die Gegenreaktionen. Eine kleine Gruppe Historiker:innen unternahm den Versuch, das Projekt zu diskreditieren, indem sie seine historischen Deutungen anfochten und auf angebliche historische Fehler verwiesen. Sie waren nicht einverstanden mit unserem Ansatz, Versklavung und Schwarzenfeindlichkeit als Grundfesten der USA zu betrachten. Sie hatten etwas gegen unsere Behauptung, dass Schwarze Amerikaner:innen dem Land als besonders vehemente Freiheitskämpfer:innen gedient und ihre Kämpfe weitestgehend allein ausgefochten hätten, und gegen das Konzept, wie viel unseres modernen amerikanischen Lebens keineswegs von erhabenen Gründungsidealen, sondern vielmehr von schwerer Scheinheiligkeit geprägt ist. Vor allem aber hatten sie etwas gegen einen Abschnitt, den ich über die Beweggründe jener Kolonisten geschrieben hatte, die die Unabhängigkeit von Großbritannien erklärten.

»Ein Umstand, den unser Gründungsmythos stillschweigend ausspart«, so begann dieser Absatz, »liegt in der Tatsache, dass die Kolonisten ihre Unabhängigkeit von Großbritannien vor allem deshalb erklärten, weil sie die Institution der Versklavung schützen wollten.« Als Reaktion

auf weitere Wissenschaftler:innen, die befanden, wir seien diesbezüglich nicht differenziert genug gewesen, und um klarzustellen, dass wir keinesfalls andeuten wollten, sämtliche Bewohner:innen der Kolonien hätten diese Motivation geteilt, änderten wir den Satz später dahingehend, dass nur noch von »einigen Kolonisten« die Rede war. Für viele unserer Kritiker:innen änderte das allerdings wenig. Die Verknüpfung der Amerikanischen Revolution mit der Versklavung war eine direkte Kampf-ansage an die Eckpfeiler nationaler Identität, die in unserer öffentlichen Geschichtsschreibung, den Narrativen, die uns in der Grundschule, in Museen und Gedenkstätten, in Hollywoodfilmen und auch in vielen akademischen Publikationen vermittelt werden, fest verankert sind.¹⁶

Die Aussagen zur Rolle der Versklavung innerhalb der Amerikanischen Revolution entsetzten auch große Teile unseres Lesepublikums. Aber diese Aussagen entstammten direkt den Werken von Historiker:innen, die diese Argumente schon seit Jahrzehnten geltend machen. Neu waren die historischen Thesen und Argumentationen des 1619 Project offensichtlich nicht.¹⁷ Wir stützten uns dabei auf die reichhaltigen Forschungen, die das Gebiet der amerikanischen Geschichtsschreibung spätestens seit den 1960er-Jahren neu definieren, darunter Benjamin Quarles' bahnbrechendes Werk *The Negro in the American Revolution*, das erstmals 1961 erschien, Eric Foners *Reconstruction: America's Unfinished Revolution, 1863–1877*, Annette Gordon-Reeds *The Hemingses of Monticello: An American Family* und Alan Taylors *The Internal Enemy: Slavery and War in Virginia, 1772–1832*. Den heftigen Zorn zogen wir uns anscheinend vor allem dadurch zu, dass wir die Mauer zwischen akademischer Geschichtswissenschaft und dem öffentlichen Verständnis durchbrochen hatten, und das auch noch in der *New York Times*, dem Leitmedium schlechthin, im Rahmen eines groß angelegten Multimediaprojekts unter der Federführung einer Schwarzen Frau.

Das Projekt wurde einer so eingehenden Prüfung unterzogen, wie es bei jedem wichtigen Werk geschehen sollte, das althergebrachte Narrative zu stürzen versucht. Außerhalb der akademischen Sphäre wird

Geschichte gern als etwas Beständiges betrachtet, als schlichte Wiedergabe von Ereignissen, die an einem bestimmten Datum eingetreten sind, und Nennung derer, die an den Vorfällen jeweils beteiligt waren. Aber Geschichte umfasst nicht nur die Geschehnisse, sondern auch, und das ist ebenso wichtig, was wir über die Geschehnisse *denken*, was wir sonst noch ans Licht bringen und was wir auswählen, um es im Gedächtnis zu behalten. Historiker:innen versammeln sich bei Konferenzen, präsentieren ihre Forschungsergebnisse und argumentieren, diskutieren und streiten ununterbrochen über verschiedene Interpretationen der Fakten und über Schwerpunktsetzungen. Regelmäßig werden wissenschaftliche Artikel publiziert, die die anerkannte und fachlich begutachtete Arbeit von Kolleg:innen analysieren, infrage stellen oder widerlegen. Mary Ellen Hicks, Historikerin und Expertin für Black Studies, formulierte es in einem Twitter-Thread folgendermaßen: »Die Debatten um das 1619 Project [...] haben mir bewusst gemacht, dass wir als Historiker:innen womöglich die Gelegenheit versäumt haben, die Verfertigung akademischen Wissens für das Publikum zu entmystifizieren. Die Antwort ist leider nicht besonders sexy: Wir schaffen Interpretationen, die sich ständig weiterentwickeln – keine Fakten.« Hicks erläuterte weiter, dass verschiedene Historiker:innen dieselbe Ansammlung von Fakten – beispielsweise Präsident Lincolns öffentliche Äußerungen zur Idee der Kolonisierung – betrachten und zu ganz unterschiedlichen Schlüssen hinsichtlich der Frage kommen können, ob sich in seinen Reden seine persönlichen Ansichten zu dieser geplanten Neuansiedlung der Schwarzen Bevölkerung außerhalb der USA niederschlugen oder ob er sich einfach einer politischen Strategie bediente, um die gemäßigten Weißen nicht zu verschrecken, die sowohl gegen Versklavung als auch gegen Bürgerrechte für Schwarze waren. »In der Realität«, schloss Hicks, »kann es für beide Auslegungen dieser Frage valide Argumente geben.«¹⁸

Manche Gegner:innen des 1619 Project allerdings leiteten aus dem Widerspruch einiger weniger Wissenschaftler:innen zu bestimmten Thesen und Argumenten die Berechtigung ab, die gesamte Arbeit als faktisch

falsch abzutun, selbst noch, nachdem andere, ähnlich angesehene Wissenschaftler:innen unsere Fakten und Auslegungen verteidigt und bestätigt hatten.

In Wahrheit befasste sich aber kaum eine der Auseinandersetzung rund um das Projekt tatsächlich mit den Fakten. Der Princeton-Historiker Allen C. Guelzo, ein besonders bissiger Kritiker, veröffentlichte diverse Artikel, die dem Projekt vorwarfen, es betrachte »die Versklavung nicht als Makel, den die Gründerväter widerwillig in Kauf nahmen [...], nicht als bedauerliche Episode der fernen Vergangenheit, sondern als quicklebendiges Muster, auf dem das komplette gesellschaftliche Leben der USA fußt«. Im Anschluss äußert Guelzo sehr klar, dass seine Ablehnung nicht so sehr daraus entspringt, *was* das Projekt sagt, sondern vielmehr daraus, *wer* es sagt: »Es ist von einer besonders bitteren Ironie, dass das 1619 Project seine Verwünschungen gerade hier in den USA ausspricht, vom Thron des höchsten kulturellen Privilegs herab, denn in keiner anderen Gesellschaft wurden versklavte Menschen je so plötzlich in eine derart privilegierte Position versetzt, und das mit Billigung – ja, sogar unter dem Beifall – derer, die sie einst versklavt haben.«¹⁹

In den Monaten nach der Veröffentlichung entwickelte sich der Widerstand von Attacken seitens der Fachkritik zu Versuchen seitens der Regierung, das Projekt aus den Lehrplänen von Schulen und Universitäten fernzuhalten. Im Juli 2020 brachte der prominente US-Senator Tom Cotton mit dem Saving American History Act einen Gesetzesentwurf ein, der darauf angelegt war, staatlichen Schulen, die das 1619 Project unterrichteten, die Fördergelder zu streichen.²⁰ Mehr als ein Dutzend republikanisch geführte Staatsregierungen legten ähnliche Entwürfe vor, darunter auch die meines Heimatstaats Iowa und die von Mississippi, dem Heimatstaat meines Vaters. (Beide Vorschläge scheiterten, und auch Cottons Entwurf lief ins Leere.)

Im September 2020, nachdem sich den Sommer über die größte Protestbewegung gegen rassistische Ungerechtigkeit in der Geschichte unseres Landes formiert hatte, rief Präsident Trump, der bereits vorher

gegen das 1619 Project gewettert hatte, über ein Dekret hastig einen Zusammenschluss ins Leben, den er *1776 Commission* taufte. Die Gruppe stellte innerhalb weniger Wochen einen Bericht zusammen, den Trump dann, als eine seiner letzten präsidentialen Amtshandlungen, am Martin Luther King Day präsentierte. Er war ohne jede Mitarbeit von wissenschaftlichen Expert:innen für amerikanische Geschichte verfasst worden und vor allem darum bemüht, die Sonderstellung unseres Landes zu unterstreichen und ein sogenanntes patriotisches Narrativ zu etablieren, das Rassismus und Ungleichheit kleinredet und eine Einheit auf Basis einer Sichtweise beschwört, die Versklavung, Segregation und fortdauernde rassistische Ungerechtigkeiten als Verirrungen einer von Grund auf gerechten und einmalig freien Nation betrachtet.²¹

Die Kommission sah sich mit breiter Verurteilung konfrontiert: 47 Historiker:innen-Vertretungen unterschrieben eine von der American Historical Association aufgesetzte Erklärung, die ihr vorwarf, einen Bericht veröffentlicht zu haben, der »nach zwei halbherzigen und tendenziösen ›Anhörungen‹ innerhalb eines Monats hastig verfasst wurde, ohne jegliche Konsultation professioneller historischer Instanzen der USA«, und dem es nicht gelinge, »dem reichhaltigen und dynamischen Forschungsschatz, der in den letzten siebzig Jahren angehäuft wurde, gerecht zu werden«.²² Präsident Joe Biden kassierte als eine seiner ersten Handlungen im Amt das Dekret.²³ Trotzdem waren im Juli 2021 alle Vorschriften, die die Ideologie der *1776 Commission* durchsetzen und/oder einen Unterricht auf Grundlage des 1619 Project sowie Lehrinhalte zum Thema Rassismus verbieten wollten, in 18 Staaten entweder bereits umgesetzt oder wurden zumindest erwogen.²⁴ Die republikanische Gesetzgebung in Texas wiederum stellte das *1836 Project* vor, benannt nach dem Jahr, in dem Texas seine Unabhängigkeit von Mexiko erklärte, um eine Republik der Versklavung begründen zu können.²⁵ Das Projekt strebt die Etablierung einer »patriotischen Bildung« in staatlichen Schulen an. Mit anderen Worten: Viele Menschen wünschen sich die Verabschiedung von Gesetzen, die sicherstellen, dass Schüler:innen auch weiterhin die

Version amerikanischer Geschichte vermittelt bekommen, die amerikanischen Kindern seit jeher beigebracht wird.

Solche Gesetzesvorlagen machen sehr klar, dass es bei den Auseinandersetzungen um das 1619 Project, wie bei so ziemlich allen Auseinandersetzungen der Menschheitsgeschichte, im Wesentlichen um Macht geht. »Wie sollten wir auch erwarten, dass die Machtstrukturen dieses Landes ein so dunkles und prägendes Kapitel unserer kollektiven Familiengeschichte auch nur anerkennen, geschweige denn sich damit arrangieren würden?«, schrieb der bekannte Historiker Peter H. Wood 1999 in einem Aufsatz über Versklavung und Leugnung. »Schließlich haben uns erst unlängst mehrere angesehene Vertreter der Wissenschaft in Erinnerung gerufen, dass Nationen stets die Kontrolle über das nationale Gedächtnis behalten müssen, weil eine Nation ihre eigene Gestalt nur bewahren kann, indem sie auch das Verständnis ihrer Bürgerinnen und Bürger von der Vergangenheit gestaltet.«²⁶

Und Frederick Douglass schreibt 1892 in seiner Autobiografie: »Der Geschichte der Herren hat es nie an Erzählern gemangelt. Den Herren stand alles an Talent und Genie zur Verfügung, um ihre Geschichte zu erzählen, was Reichtum und Einfluss erkaufen konnten. Sie sind ausführlich zu Wort gekommen. Literatur, Theologie, Philosophie, Recht und Gelehrsamkeit waren ihnen bereitwillig zu Diensten, und mochten sie auch verdammt werden, so wurden sie doch nicht ungehört verdammt.«

Unser Part, so formuliert es Douglass, »war es, die Geschichte der Sklaven zu erzählen«.²⁷

Nachdem die Sonderausgabe zum 1619 Project erschienen war und die Menschen über das ganze politische Spektrum hinweg darüber diskutierten, begannen wir mit den Überlegungen, ein Buch daraus zu machen. Mit mehr Zeit, das wussten wir, könnten wir eine noch viel umfassendere Version des Projekts umsetzen, mit zusätzlichen Beiträgen, die ein noch breiteres Themenfeld abdeckten. Wir wollten aus den

Diskussionen lernen, die nach der Veröffentlichung des Projekts aufgekomen waren, und uns auch der Kritik stellen, die von wohlmeinenden Historiker:innen geübt worden war, sie als Wegweiser für weitere Forschungen nutzen. So wollten wir beispielsweise den Essay über Versklavung und den amerikanischen Kapitalismus um wichtiges Material zu den verfassungsmäßigen Grundlagen von Eigentumsrechten erweitern. Auch eine Passage über die Entwicklung von Präsident Lincolns rassistischen Ansichten in meinem Eröffnungssessay gestalteten wir nuancierter, und in anderen Kapiteln fügten wir Informationen zur Versklavung in anderen Teilen des amerikanischen Kontinents und schon vor 1619 hinzu. Wir ergänzten auch sieben neue Essays von Historiker:innen zu Themen, die von Versklavung im Kontext des Zweiten Zusatzartikels, den Kolonien der ersten Siedler und die Ausdehnung der Versklavung bis hin zu der Frage reichten, inwieweit die Haitianische Revolution die Furcht vor Schwarzen Amerikaner:innen tief in der nationalen Psyche verankerte.²⁸ Und wir ergänzten, überarbeiteten und verbesserten die ursprünglichen zehn Essays des Projekts beträchtlich und fügten noch einen abschließenden, von mir verfassten Essay zum Thema wirtschaftliche Gerechtigkeit hinzu, der das Buch mit Blick auf künftige Lösungen beschließt. Auch die literarische Zeitachse, die Momente aus der Geschichte der Versklavung, der Schwarzenfeindlichkeit, des Widerstands und des Kampfes reflektiert, wurde erweitert. Sie besteht jetzt aus 36 Werken aus den Bereichen Lyrik und erzählende Prosa, die von einigen der tiefstinnigsten Schwarzen Autor:innen unseres Landes exklusiv für das Projekt verfasst wurden. Sie unternehmen als Chor von Stimmen den Versuch, eine Geschichte der vergangenen vierhundert Jahre zu erzählen. Eröffnet wird das Buch mit einem Gedicht von Claudia Rankine über die Ankunft der *White Lion* im Jahr 1619, und es schließt mit einem Gedicht von Sonia Sanchez über die Ermordung George Floyds und die daraus hervorgegangene Protestbewegung des Jahres 2020. Außerdem haben wir eine Reihe fotografischer Porträts, manche aus ferner Vergangenheit, andere zeitgenössisch; sie zeigen ganz normale Schwarze

Amerikaner:innen, die Nachkommen der amerikanischen Versklavung, die so viel Zeitgeschichte mit Resilienz, Schönheit, Stolz und einer Menschlichkeit durchlebt haben, die viel zu oft unerkannt bleibt.

Wie schon das ursprüngliche Projekt, so stützt sich auch das Buch stark auf historische Forschungen, es ist aber kein Geschichtsbuch im eigentlichen Sinn. Stattdessen kombiniert es Geschichte mit Journalismus, Kritik und literarischer Fantasie, um zu zeigen, wie Geschichte uns heute, in der Gegenwart, noch immer formt, beeinflusst und verfolgt. Dieses wesentliche Merkmal amerikanischen Lebens, die Art und Weise, wie unsere unverstohnte Vergangenheit in unsere Gegenwart hineinwirkt, wurde in den zwei Jahren seit der Erstveröffentlichung des 1619 Project besonders schonungslos offenbar. In dieser Zeit wurde das Land Zeuge der Ermordung von George Floyd, Breonna Taylor und vieler weiterer Menschen durch die Polizei, Schlaglichter auf das lange Erbe staatlich sanktionierter Gewalt gegen Schwarze Amerikaner:innen. Als die COVID-19-Pandemie ausbrach, mussten Schwarze Menschen unverhältnismäßig schwere gesundheitliche Beeinträchtigungen erleiden, ein Spiegel des fortdauernden Erbes rassistisch geprägter Medizin und eines Missverhältnisses in der Gesundheitsversorgung: Im Jahr 2020 kappte COVID-19 die Lebenserwartung Schwarzer Männer um drei Jahre und machte damit zehn Jahre Fortschritt bei dem Versuch, die Lücke in der Lebenserwartung von Schwarzen und weißen Amerikaner:innen zu schließen, null und nichtig. Hinzu kamen die Anstrengungen von Präsident Donald Trump und seiner Gefolgschaft, 2020 eine freie und faire Präsidentschaftswahl zu sabotieren – bei der eine starke Schwarze Wahlbeteiligung in den Städten mit hohen Schwarzen Bevölkerungsanteilen maßgeblich über das Ergebnis entscheiden sollte. Zusammen mit der Einführung mehrerer hundert Gesetze zur Wahleinschränkung durch republikanisch geführte Regierungen war das nur ein weiterer Beleg für die Überzeugung mancher Weißer, dass Schwarze und andere nicht weiße Amerikaner:innen nicht zur Wahl berechtigt seien, eine rassistische und undemokratische Haltung, die das Land schon seit dem Ende

des Bürgerkriegs geißelt. Aber auch das ist ein Nachhall der Vergangenheit: Angesichts solcher Entmündigungsversuche organisierten sich viele Schwarze Wähler:innen, sie überwandene alle Bemühungen, ihr Stimmrecht bei einer Wahl zu beschränken, von der viele fürchteten, sie werde das Land noch tiefer in den Autoritarismus führen, und demonstrierten damit erneut die lebendige und beispiellose Rolle, die Schwarze Menschen beim Erhalt unserer Demokratie einnehmen.

Das Erbe von 1619 umgibt uns, ob wir es nun anerkennen oder nicht. Aus diesem Grund haben wir bei der Zusammenstellung des vorliegenden Buches entschieden, die Geschichte, die es uns darbietet, als Ursprungsgeschichte zu erzählen. Wie alle Ursprungsgeschichten hat auch diese das Ziel, unserer Gesellschaft eine Erklärung für sich selbst zu bieten, eine Ordnung in die Ansammlung von Daten, Taten und Einzelpersonen zu bringen, die ein ganzes Land und seine Bevölkerung erschaffen haben. Dabei argumentieren wir, dass ein großer Teil der amerikanischen Identität, so viele der quälendsten Probleme unseres Landes, unsere niedrigsten Instinkte und die gefeierten, einzigartigen Beiträge zur Kultur unseres Landes nicht aus den Idealen von 1776 entspringen, sondern aus den Realitäten von 1619, aus den Widersprüchlichkeiten und ideologischen Kämpfen einer Nation, die sowohl auf Versklavung als auch auf Freiheit fußt. Die Geschichte des Schwarzen Amerika und die Geschichte Amerikas insgesamt lassen sich nicht entwirren, und alle diesbezüglichen Versuche haben uns nur gezwungen, uns selbst eine Geschichte voller Abwesenheiten, Ausflüchte und Lügen zu erzählen, die uns die Gesellschaft, in der wir leben, nicht zureichend erklären kann und uns zudem der Fähigkeit beraubt, die Gesellschaft zu werden, die wir sein wollen.

Die typische Ursprungsgeschichte der USA beginnt mit den aufmüpfigen Siedlern, die, beseelt von hehren Idealen, ihre Unabhängigkeit erklären und den Anstoß zur Amerikanischen Revolution geben. In dieser Version, so formulieren es die Herausgeber:innen der Anthologie *Remembering the Revolution: Memory, History and Nation Making from Indepen-*

dence to the Civil War, »ist die Amerikanische Revolution eine zeitlose Geschichte von der Verteidigung der Freiheiten und Rechte der gesamten Menschheit«. Über Jahrhunderte hinweg fungierte diese Geschichte unter weißen Amerikaner:innen als kraftvoller Quell nationalen Zusammenhalts. »Heute erinnert man sich in den USA hauptsächlich an Erzählungen von einer Revolution unter der Führung einer Gruppe von ›Halbgöttern‹, die alle anderen Siedler überstrahlten, sie in den Krieg gegen die Tyrannei führten und eine demokratische Nation begründeten, in ihrem Trachten ganz darauf ausgerichtet, dass alle Menschen von ihrem Schöpfer mit den gleichen Rechten ausgestattet werden«, so die Herausgeber:innen weiter. »Vor allem anderen ist es die Geschichte der Gründung einer Nation.«²⁹

Viele Historiker:innen haben sich von dem Wunsch verführen lassen, unsere Gründungsgeschichte zu lenken und unsere Identität als außergewöhnliche, grundlegend gerechte Nation zu schützen, als freiestes Land der Weltgeschichte. Dem Historiker Gary B. Nash zufolge sind »unsere Erinnerungen an die Vergangenheit häufig gelenkt und manipuliert«. ³⁰ Die Zeit der Revolution bleibt »ein Heiligtum«. ³¹ »Selbst in weißen liberalen Historiker:innenkreisen ist die Revolution für viele das Letzte, wovon sie lassen wollen«, berichtet Woody Holton, dessen wissenschaftliche Arbeit die Rolle der Versklavung in der Amerikanischen Revolution zum Zentrum hat. ³²

Für Schwarze Amerikaner:innen allerdings klang diese traditionelle Ursprungsgeschichte noch nie nach der Wahrheit. Wir Schwarzen Menschen in den USA begreifen, dass uns die Geschichte eines Landes vermittelt wurde, das es so nicht gibt. Seit Veröffentlichung des ursprünglichen Projekts bekomme ich immer wieder die Rückmeldung, dass sich durch das 1619 Project für viele Menschen Amerika endlich richtig erschließt.

Ana Lucia Araujo, Historikerin an der Howard University, schildert in *Slavery in the Age of Memory*, dass öffentliche Geschichtsschreibung »trotz aller Bemühungen um Objektivität« immer von der Perspektive

der mächtigsten Mitglieder einer Gesellschaft geprägt sei. Und in den USA sei die öffentliche Geschichtsschreibung eben sehr oft »rassifiziert, gegendert und von den Strukturen weißer Vorherrschaft durchsetzt.«³³ Trotzdem wird sie immer noch als objektiv dargestellt. »Geschichte ist die Frucht der Macht«, so formuliert es Michel-Rolph Trouillot in *Silencing the Past: Power and the Production of History*, und »vielleicht ist das ultimative Zeichen von Macht ja, dass sie unsichtbar bleibt, und die ultimative Herausforderung an sie das Freilegen ihrer Wurzeln.«³⁴ Indem es das belastete Wurzelwerk unserer Nation freilegt, fordert das 1619 Project uns dazu heraus, neu über ein Land nachzudenken, dessen Einzigartigkeit wir als unbestrittene Wahrheit betrachten. Es fordert uns auf, uns zu überlegen, wer unser gemeinsames nationales Gedächtnis formt und festlegt und wer beziehungsweise was davon ausgenommen bleibt. In *Race and Reunion: The Civil War in American Memory* schreibt der mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnete Historiker David W. Blight, das »glorreiche Gedächtnis« unseres Landes laufe Gefahr, »von einer noch viel glorreicheren Bereitschaft zum Vergessen überflügelt«³⁵ zu werden.

Aber nicht alle Menschen in Amerika sind so bereit zu vergessen. Aufgrund unserer speziellen Erfahrungen in diesem Land und weil wir die Bereitschaft zum Vergessen am stärksten zu spüren bekommen haben, neigen wir Schwarzen Amerikaner:innen weit weniger als Weiße dazu, die amerikanische Vergangenheit zu mythisieren. Wie soll man auch eine Revolution erklären, die nur durch die Zwangsarbeit der eigenen Vorfahren überhaupt möglich wurde, die die Freiheit weißer auf der Versklavung Schwarzer Menschen gründete und das selbst nach den Worten Jeffersons – »Folgende Wahrheiten erachten wir als selbstverständlich: dass alle Menschen gleich geschaffen sind« – noch ein Jahrhundert lang aufrechterhielt? Als ich vor einigen Jahren über die erneute Segregation an Schulen in Alabama berichtete, habe ich es etwa so formuliert: Die weiße Bevölkerung der USA hat den Wunsch, von einer Vergangenheit befreit zu sein, an die sie sich nicht erinnern will, während die

Schwarze Bevölkerung der USA an eine Vergangenheit gekettet bleibt, die sie nicht vergessen kann.³⁶

Das ist auch der Grund, aus dem die Erinnerungen und Perspektiven Schwarzer Amerikaner:innen so oft marginalisiert und aus dem übergreifenden Narrativ dieser Nation entfernt werden: Wir fungieren als ungeschönte Mahnmale der Wahrheiten, die sie am meisten belasten. Acht von zehn Schwarzen Menschen wären gar nicht in den USA, wenn es in dieser auf den Idealen der Freiheit gründenden Gesellschaft nicht die Institution der Versklavung gegeben hätte. Unsere Nation verschleiert die Geschichte und redet sie klein, weil sie uns so beschämt. Während der Revolution und in den Jahrzehnten danach bedienten sich Schwarze Amerikaner:innen wie Sojourner Truth, John Brown Russwurm und Ida B. Wells jener Rhetorik der Freiheit und der unveräußerlichen Rechte, wie sie von weißen Siedlern befürwortet und in den Gründungsdokumenten verewigt wurde, um die massive Scheinheiligkeit dieser Nation aufzudecken. 1852, als das weiße Amerika seiner Gründung gedachte, rief Frederick Douglass ihm in Erinnerung, dass Millionen seiner Landsleute unter bedingungsloser Knechtschaft litten:

Was ist euer Vierter Juli dem amerikanischen Sklaven? Ich will es euch beantworten: ein Tag, der ihm mehr als jeder andere Tag im Jahr die eklatante Ungerechtigkeit und Grausamkeit offenbart, deren ständiges Opfer er ist. Eure Feierlichkeiten sind ihm nur Heuchelei; die Freiheit, mit der ihr prahlt, ist ihm ein unseliges Zugeständnis; euer nationaler Überschwang nur aufgeblasen und eitel; euer Jubel ist ihm leer und herzlos, euer Wettern gegen die Tyrannei verbrämte Dreistigkeit; eure Rufe von Freiheit und Gleichheit hohler Spott; eure Gebete und Loblieder, eure Predigten und Dankesreden samt allem religiösen Pomp und Ernst sind ihm bloß Bombast, Schwindel, Betrug, Gottlosigkeit und Heuchelei – ein dünner Schleier, um Verbrechen zu verhüllen, die einer Nation von Barbaren zur Schande gereichen würden. Auf Erden gibt es keine

andere Nation, die sich erschütternderer und blutigerer Praktiken schuldig gemacht hätte als das Volk der Vereinigten Staaten zu dieser Stunde.³⁷

Während des Zweiten Weltkriegs, als die weiße Bevölkerung sich stolz mit dem Kampf zur Befreiung Europas brüstete, starteten Schwarze Menschen die Kampagne *Double V for Victory*, um dem Land in Erinnerung zu rufen, dass Schwarze Soldaten, die in einer von den Jim-Crow-Gesetzen geprägten Armee im Ausland kämpften, auch nach dem Sieg über den Faschismus strebten, der ihnen zu Hause begegnete. Und in jüngerer Zeit, als Millionen weißer Amerikaner:innen sich entsetzt darüber zeigten, wie gewaltbereite Aufständische versuchten, in der »ältesten Demokratie der Welt« eine Wahl zu torpedieren, erinnerten ihre Schwarzen Mitbürger:innen sie daran, dass gewaltsame Versuche, die amerikanische Demokratie zu unterwandern, weder neu noch beispiellos sind und dass echte Demokratie in diesem Land erst seit 1965 gelebt wird, als der Kongress nach einem jahrzehntelangen, blutigen und todbringenden Schwarzen Freiheitskampf den Voting Rights Act, das neue Gesetz zum Wahlrecht, verabschiedete.

Unsere Mythen haben uns keinen guten Dienst geleistet. Unter den westlichen Demokratien sind wir die mit der größten Ungleichbehandlung. Wir sperren unsere Bürger:innen am häufigsten ins Gefängnis. Wir erleiden die größte Ungleichverteilung von Einkommen. Die Lebenserwartung in den USA ist niedriger als die der Menschen in den Vergleichsländern. Das 1619 Project möchte diese aktuellen Realitäten erklären und die Mythen anfechten, nicht, um sie niederzureißen oder das Land noch weiter zu spalten, wie es uns von der Kritik vorgeworfen wurde, sondern vielmehr, damit wir endlich das Land werden können, das wir bereits zu sein behaupten. Ob wir uns mit all den hässlichen Wahrheiten nun auseinandersetzen oder nicht, sie beeinflussen uns bis heute. Das 1619 Project ist nicht die einzige Ursprungsgeschichte dieses Landes – davon muss es zahllose geben –, aber es ist doch jene, die uns

dabei hilft, die hartnäckigen Ungerechtigkeiten dieser Nation auf eine Weise grundlegend zu begreifen, wie es uns die geläufigere Ursprungsgeschichte nicht ermöglicht. Mit diesem Projekt arbeiten wir auf ein Land hin, das, wie Douglass es formuliert, »die Unabhängigkeitserklärung nicht Lügen strafen soll«. ³⁸ Wenn wir wirklich so eine großartige Nation sind, kann uns die Wahrheit nicht zerstören.

Im Gegenteil: Die Konfrontation mit der Wahrheit macht uns frei dafür, die Gesellschaft zu errichten, die wir sein wollen. Zu der Kritik, die an unserem Projekt geübt wurde, zählte der Vorwurf, wir würden uns zu stark auf die Brutalitäten der Versklavung und das Erbe der Schwarzenfeindlichkeit in unserem Land konzentrieren. Für die Geschichte, die wir beleuchten wollen, ist es aber ebenso zentral, auf welche Weise es Schwarzen Amerikaner:innen gelungen ist, den USA aus den denkbar unmenschlichsten Bedingungen heraus einen Stempel aufzudrücken, zu ihren leidenschaftlichsten Freiheitskämpfer:innen und Kulturprägenden zu werden. Versklavte Menschen und ihre Nachkommen haben eine entscheidende Rolle bei der Herausbildung unserer staatlichen Institutionen, unserer intellektuellen Tradition, unserer Musik, Kunst und Literatur, ja sogar unserer Demokratie gespielt. Wie sich Schwarze Amerikaner:innen dafür eingesetzt haben, dieses Land dazu zu bringen, seinen selbst gesetzten Idealen auch wirklich zu entsprechen, dient unterdrückten Menschen weltweit als Vorbild. Zu lange haben wir diese einmaligen Beiträge versteckt und übersehen. Sie bilden ein Vermächtnis, auf das jeder einzelne Mensch in den USA stolz sein kann.

Mir kommt eine Geschichte in den Sinn, die der angesehene Soziologe, Bürgerrechtler und Autor W.E.B. Du Bois in seiner soziologischen Studie *Black Folk Then and Now* von 1939 erzählt. Er berichtet von einem Vortrag vor dem Abschlussjahrgang der Atlanta University, bei dem der Gelehrte Franz Boas die Studierenden mit Geschichten von den Schwarzen Königreichen Afrikas bedachte. Du Bois hatte zu diesem Zeitpunkt bereits in Harvard promoviert, als erste Schwarze Person überhaupt, und unterrichtete an der traditionell Schwarzen Atlanta University. »Ich

war so verblüfft, dass es mir die Sprache verschlug«, erinnert er sich. »Ich hatte das alles noch nie gehört, und im Nachhinein wurde mir klar, wie das Schweigen und die Nichtachtung der Wissenschaft Wahrheiten gänzlich verschwinden lassen oder sie sogar unbewusst verzerren kann.«³⁹

Du Bois beschreibt hier genau die Erfahrung, die ich gut fünfzig Jahre später an der Highschool machte. Aber vielleicht werden kommende Generationen ja eine andere Geschichte erzählen. Seit dem vergangenen Jahr bietet meine einstige Highschool, nach Jahren ohne jede Unterrichtseinheit zum Schwerpunkt Schwarze Geschichte, das Wahlfach *The African American Experience* wieder an. Unsere Geschichte bleibt weiterhin optional: Man muss sich eigens dafür einschreiben. Aber die Schüler:innen lesen jetzt im Unterricht die Arbeiten eines Mädchens aus Waterloo, das vor vielen Jahren genau dieses Wahlfach belegt hat und durch die Jahreszahl 1619 für immer verändert wurde.

1619 – EINE NEUE
GESCHICHTE DER USA

AUGUST 1619

Ein Schiff namens *White Lion* trifft in Point Comfort ein, einem Küstenhafen der zwölf Jahre zuvor gegründeten englischen Kolonie Virginia. An Bord befinden sich zwischen zwanzig und dreißig afrikanische Gefangene, die bei den Kolonisten von Virginia gegen Vorräte eingetauscht werden. Sie werden dadurch zu den ersten afrikanischen Versklavten der englischen Kolonien und späteren Vereinigten Staaten. Unter ihnen sind ein Mann namens Anthony und eine Frau namens Isabella, die ein paar Jahre später ein Kind bekommt, das William heißt.

Die *White Lion*

VON CLAUDIA RANKINE

ÜBERSETZT VON MELLI ERZUAH

Selbst die Dämmerung beginnt, bevor sie begonnen hat,
und doch einigen wir uns darauf,
dass der Beginn dieser Geschichte ihr Ende bereits vorweg-
nimmt –
weit entfernt vom Ndongo-Reich
kapern zwei englische Schiffe ein drittes,
die portugiesische *São João Bautista*,
und teilen untereinander die menschliche Beute.
Das erste Schiff,
das in Point Comfort am James River anlegt,
erreicht die Geschichte,
und so erreicht die Geschichte Virginia,
als zwanzig und noch was Negroes
von der *White Lion* abgeladen werden,
dem Kriegsschiff, das lebendiges Gut mit sich trägt,
Schwarze Menschen in christlichen Namen verzerrt.
Die *White Lion*, in ihrem Bauch ein Schicksal, von Menschen
gemacht, legt an,
während Virginia, das gerade beginnt,
systematisch Land zu verteilen, weiße

Schuld knechte zu Weißen macht,
indem es ihnen Land schenkt,
Weiße zu Weißen macht, indem sie
Lebensmittel gegen die Gestohlenen,
umbenannt in unfreie transatlantische Arbeit, tauschen
(ihr Kummer vergänglich, im Grunde nicht der Rede wert),
zu Herren erklärt, als würde
jeder Schwarze Mensch, als könnte irgendwer,
den eigenen Wert, die Menschlichkeit,
dem Tabak, Zucker und der Baumwolle abtreten,
dem Ertrag des Bodens der Powhatan;
während Virginia sich kolonial schreibt
und das erste Grundbuch zwanzig und noch was
von den entwurzelten zwölf Millionen,
als Eigentum verzeichnet;
darunter Anthony und Isabella, die
aus dem Laderaum der *White Lion*
in diese Geschichte treten,
ihr erstes Kind gebären
und einstweilen die ersten Schritte
zu »African American«
in Virginia tun – William, so genannt,
frei geboren, sagen sie, doch
während Virginias Verbrechen
weiter durch die Jahrhunderte segeln,
und mit jedem Wellengang Totwasser ertränken, was Anthony
und Isabella
William über die Liebe sagten,
in Liebe an in Kimbundu oder Kikongo, als könnten wir aufhören
zu wissen, was wir wissen.

1

DEMOKRATIE

NIKOLE HANNAH-JONES

ÜBERSETZT VON TANJA HANDELS

Mein Vater hisste immer die amerikanische Flagge im Vorgarten. Der blaue Anstrich unseres zweigeschossigen Hauses mochte hin und wieder abblättern, der Zaun, das Treppengeländer oder die Eingangstür konnten manchmal etwas verwehrlos wirken, aber die Flagge wehte immer makellos. Unser Eckgrundstück, das die Regierung für nicht kreditwürdig befand, lag direkt an dem Fluss, der den Schwarzen Teil unserer Kleinstadt in Iowa vom weißen trennte. Am Rand unseres Rasens, hoch oben an einer Aluminiumstange, erhob sich die Flagge, die mein Vater jedes Mal durch eine neue ersetzte, sobald sie auch nur die kleinste Spur von Verschleiß zeigte.

Mein Vater kam als Kind von Sharecroppern auf einer weißen Plantage in Greenwood, Mississippi, zur Welt, einem Ort, wo Schwarze Menschen sich vom frühen Morgen- bis zum späten Abenddunkel nach der Baumwolle bückten, so wie es auch ihre versklavten Vorfahren vor gar nicht so langer Zeit getan hatten. In der Kindheit und Jugend meines Vaters war der Bundesstaat Mississippi ein Staat der Apartheid, der die dort ansässigen Schwarzen – fast die Hälfte der Gesamtbevölkerung¹ – mit haarsträubenden Gewalttaten unterjochte. Die Weißen, die in Mississippi wohnten, haben eine größere Zahl Schwarzer Menschen gelyncht als in jedem anderen amerikanischen Bundesstaat², und die weiße Bevölkerung im Heimatbezirk meines Vaters hat noch einmal mehr Schwarze Ortsansässige gelyncht als in jedem anderen Bezirk von Mississippi, für »Verbrechen« wie die, dass sie ein Zimmer betraten, in dem weiße Frauen saßen, versehentlich ein weißes Mädchen anrempelten oder versuchten, der Sharecropper-Gewerkschaft beizutreten.³ Wie alle Schwarzen in Greenwood durfte die Mutter meines Vaters nicht zur

Wahl gehen, sie durfte die öffentliche Bibliothek nicht betreten und konnte keine andere Arbeit finden, als auf den Baumwollfeldern oder in den Häusern der Weißen zu schuften. In den 1940er-Jahren packte sie ihre wenigen Habseligkeiten und ihre drei kleinen Kinder zusammen und schloss sich dem Strom Schwarzer Südstaatler:innen an, die Richtung Norden flüchteten. In Waterloo, Iowa, stieg sie aus dem Zug der Illinois Central Railroad, sah ihre Hoffnungen auf das sagenumwobene verheißene Land aber gleich wieder zerstört, als sie erfuhr, dass die Jim-Crow-Gesetze an der Mason-Dixon-Linie nicht haltmachten.

Grandmama, wie wir sie nannten, bezog ein viktorianisches Haus in einem rein Schwarzen Viertel im Osten der Stadt und fand die Arbeit, die als Arbeit für Schwarze Frauen galt, ganz gleich, wo diese Schwarzen Frauen wohnten: Sie putzte in den Häusern von Weißen. Auch Dad tat sich schwer, in diesem Land Verheißung zu finden. 1962, mit 17 Jahren, verpflichtete er sich als Soldat. Wie viele junge Männer tat er das in der Hoffnung, damit der Armut zu entkommen. Aber er ging noch aus einem anderen Grund zum Militär, einem, der unter Schwarzen Männern sehr verbreitet ist: Dad hoffte, wenn er seinem Land diente, dann würde dieses Land auch ihn endlich wie einen Amerikaner behandeln.

Aber das Militär erwies sich nicht als Ausweg für ihn. Er wurde bei Beförderungen übergangen, in seinem Ehrgeiz gebremst. Schließlich sollte er unter undurchsichtigen Umständen entlassen werden und den Rest seines Lebens mit verschiedenen Stellen im Dienstleistungssektor verbringen. Wie alle Schwarzen Männer und Frauen in meiner Familie glaubte er an den Wert harter Arbeit, aber wie alle Schwarzen Männer und Frauen in meiner Familie konnte auch er so hart arbeiten, wie er wollte, er kam doch nicht voran.

Darum wollte mir die Flagge vor unserem Haus als Kind nicht einleuchten. Wie konnte dieser Schwarze Mann, der selbst erlebt hatte, wie sein Land Schwarze Menschen missbrauchte, wie es sich weigerte, uns als vollwertige Bürger:innen zu betrachten, so stolz seine Fahne hissen? Mein Vater hatte zu Hause und in der Schule rassistische Ausgrenzung

erlebt, er war beruflich diskriminiert und von der Polizei schikaniert worden. Er gehörte zu den klügsten Menschen, die ich kannte, und doch bekam ich für meinen Studentinnenjob am College schon einen höheren Stundenlohn als er. Ich konnte seinen Patriotismus einfach nicht begreifen. Ich schämte mich entsetzlich dafür.

In der Schule hatte ich über eine Art kultureller Osmose gelernt, dass diese Flagge eigentlich gar nicht unsere war, dass unsere Geschichte als Bevölkerungsgruppe mit Versklavung begonnen und wir nur wenig zu dieser großen Nation beigetragen hatten. Offenbar konnten wir als Schwarze Amerikaner:innen so etwas wie kulturellen Stolz allenfalls in unserer schwammigen Verbindung zu Afrika finden, wo wir noch nie gewesen waren. Dass mein Vater es so sehr als Auszeichnung empfand, Amerikaner zu sein, kam mir vor wie ein Zeichen seiner Erniedrigung, ein Beleg, dass er unsere untergeordnete Stellung akzeptierte.

Wie die meisten jungen Menschen glaubte ich, so viel zu begreifen, dabei begriff ich im Grunde so wenig. Mein Vater wusste genau, was er tat, als er die Flagge hisste. Er wusste, dass die Beiträge, die wir als Bevölkerungsgruppe zur Erschaffung des reichsten und mächtigsten Landes der Welt geleistet hatten, nicht auszulöschen waren, dass die USA ohne uns schlichtweg nicht existieren würden.

Im August 1619, nur zwölf Jahre nachdem Menschen aus England die Siedlung Jamestown in Virginia gegründet hatten, ein Jahr bevor die Puritaner in Plymouth anlandeten und etwa 157 Jahre bevor die englischen Kolonisten beschlossen, ihr eigenes Land zu gründen, kauften die Siedler von Jamestown einer Gruppe englischer Piraten zwanzig bis dreißig versklavte Menschen aus Afrika ab.⁴ Die Piraten hatten diese Menschen von einem portugiesischen Sklavenschiff geraubt, dessen Besatzung sie zuvor gewaltsam aus dem Land geholt hatte, das heute Angola heißt. Die Männer und Frauen, die an jenem Tag im August an Land kamen, stehen für den Beginn der Versklavung in den dreizehn Kolonien, aus denen einmal die Vereinigten Staaten von Amerika werden sollten. Sie gehörten zu den zwölfteinhalf Millionen Afrikaner:innen, die aus

ihrem Zuhause entführt und in Ketten gelegt über den Atlantik gebracht wurden, im Rahmen der größten Zwangsmigration der Menschheitsgeschichte bis zum Zweiten Weltkrieg.⁵ Fast zwei Millionen von ihnen überlebten diese zermürbende, als »Middle Passage« bezeichnete Reise nicht.⁶

Bis zur Abschaffung des internationalen Menschenhandels sollten über vierhunderttausend der zwölf Millionen versklavten Afrikaner:innen, die auf den amerikanischen Kontinent verbracht wurden, in unser Land verkauft werden.⁷ All diese Personen und ihre Nachkommen machten die nordamerikanischen Kolonien zu den erfolgreichsten des ganzen British Empire. In härtester Knochenarbeit erschlossen sie Land im ganzen Südosten. Sie brachten den Siedlern bei, Reis anzubauen und sich gegen die Pocken zu immunisieren.⁸ Nach der Amerikanischen Revolution pflanzten und ernteten sie die Baumwolle, die auf dem Höhepunkt der Versklavung zum wichtigsten Exportartikel des Landes werden sollte, die Hälfte der ins Ausland verkauften amerikanischen Waren ausmachte und mehr als zwei Drittel des Weltbedarfs deckte.⁹ Sie waren am Bau der Zwangsarbeitslager, auch Plantagen genannt, von George Washington, Thomas Jefferson und James Madison beteiligt, weitläufige Anwesen, die heute viele Zehntausend, von der Geschichte der größten Demokratie weltweit faszinierte Besucher:innen von überall anlocken.¹⁰ Sie legten das Fundament des Weißen Hauses und des Kapitols, gossen mit ihren unfreien Händen sogar die Statue of Freedom auf der Spitze seiner Kuppel.¹¹ Sie schleppten die schweren Holzschwellen für die Bahngleise, die sich kreuz und quer durch den Süden zogen und die Baumwolle, die von den versklavten Arbeitenden gepflückt worden war, zu den Textilfabriken im Norden transportierten und so die industrielle Revolution im Land befeuerten. Sie häuften für die Weißen im Norden wie im Süden gewaltige Vermögen an – zwischenzeitlich war der zweitreichste Mann im ganzen Land ein »Sklavenhändler« aus Rhode Island.¹² Die Profite aus der den Schwarzen abgerungenen Arbeit halfen der jungen Nation, ihre Kriegsschulden abzubezahlen und einige unserer prestigereichsten Universitäten zu finanzieren. Ihre erbarmungslos gekauften,

verkauften, versicherten und vorfinanzierten Körper und die Produkte ihrer Zwangsarbeit sollten auch die Wall Street zum florierenden Standort für Banken, Versicherungen und Börsenhandel machen und New York zur weltweiten Finanzhauptstadt.¹³

Aber es wäre historisch nicht korrekt, den Beitrag Schwarzer Menschen auf den großen materiellen Reichtum zu reduzieren, der aus ihrer Knechtschaft entstanden ist. Schwarze Amerikaner:innen waren außerdem fundamental für das amerikanische Freiheitskonzept und sind es bis heute. Mehr als jede andere Bevölkerungsgruppe in der Geschichte des Landes hatten wir über Generationen hinweg eine vielfach übersehene, aber entscheidende Rolle inne: Wir waren es, die diese Demokratie perfektioniert haben.

Als Nation gründen die Vereinigten Staaten ebenso auf einem Ideal wie auf einer Lüge. Unsere Unabhängigkeitserklärung, die am 4. Juli 1776 verabschiedet wurde, verkündet, dass »alle Menschen gleich geschaffen« und »von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet« seien. Aber die weißen Männer, die diese Sätze formulierten, hielten sie in Bezug auf die vielen Hunderttausend Schwarzen Menschen in ihrer Mitte nicht für wahr. Das Recht auf »Leben, Freiheit und das Streben nach Glück« schloss ein volles Fünftel des neu gegründeten Landes nicht mit ein. Und doch, obwohl man ihnen die Freiheit und Gerechtigkeit, die allen verheißen waren, gewaltsam versagte, hielten die Schwarzen Amerikaner:innen mit Inbrunst am amerikanischen Glauben fest. Über viele Jahrhunderte Schwarzen Widerstands und Protests hinweg haben wir das Land dabei unterstützt, seinen Gründungsidealen zu entsprechen. Und das nicht nur für uns selbst – der Kampf für die Rechte Schwarzer Menschen hat den Weg für alle anderen geebnet, die um ihre Rechte kämpfen mussten, darunter auch Frauen und Homosexuelle, Eingewanderte und Menschen mit Behinderung.

Ohne die idealistischen, unermüdlichen und patriotischen Bemühungen Schwarzer Amerikaner:innen sähe unsere Demokratie heute völlig anders aus: Womöglich wäre unser Land auch gar nicht demokratisch.

Zu den Allerersten, die in der Amerikanischen Revolution den Tod fanden, gehörte ein Schwarzer, indigener Mann namens Crispus Attucks, der selbst kein freier Mensch war. Im Jahr 1770 lebte er auf der Flucht vor der Versklavung, und doch wurde er zum Märtyrer der Freiheit für ein Land, das Menschen wie ihn noch fast ein weiteres Jahrhundert lang versklaven sollte.¹⁴ In jedem Krieg, den dieses Land seit jenem ersten führte, haben Schwarze Amerikaner:innen mitgekämpft – heute sind wir von allen Bevölkerungsgruppen diejenige, die am häufigsten in den Dienst des US-Militärs tritt.

Mein Vater, einer dieser vielen, die dem Ruf gehorchten, wusste bereits, was ich erst Jahre später begreifen sollte: dass das Jahr 1619 für die amerikanische Geschichte ebenso wichtig ist wie das Jahr 1776. Dass Schwarze Amerikaner:innen die wahren Begründer unserer Nation sind, ebenso sehr wie jene Männer, die in Alabaster gegossen die Hauptstadt zieren. Und dass keine Bevölkerungsgruppe mehr Anrecht auf die Flagge hat als wir.

Im Juni 1776 saß Thomas Jefferson an seinem Klappschreibtisch in einem Zimmer in Philadelphia, das er angemietet hatte, und schrieb die folgenden berühmten Worte nieder:¹⁵ »Folgende Wahrheiten erachten wir als selbstverständlich: dass alle Menschen gleich geschaffen sind; dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind; dass dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören.« In den zweieinhalb Jahrhunderten seither prägt diese leidenschaftliche Erklärung des grundlegenden, naturgegebenen Rechts der Menschheit auf Freisein und Selbstbestimmung unseren weltweiten Ruf als Land der Freiheit. Und doch stand, während Jefferson seine inspirierenden Worte formulierte, nicht weit von ihm ein Junge im Teenageralter, der all diese Rechte und Freiheiten niemals erfahren würde, und hielt sich seinem Herrn zur ständigen Verfügung. Er hieß Robert Hemings und war der Schwarze Halbbruder von Jeffersons Frau Martha, den deren Vater mit einer von ihm versklavten Frau gezeugt hatte.¹⁶ Es war

gängig und profitabel, dass weiße Versklaver ihre halb Schwarzen Kinder ebenfalls versklavten. Jefferson, der später seine eigenen Kinder, die er mit Hemings' Schwester Sally bekam, versklaven sollte, hatte Robert Hemings aus den etwa hundertdreißig versklavten Menschen, die in dem von ihm »Monticello« benannten Zwangsarbeitslager schufteten, ausgewählt, damit er ihn nach Philadelphia begleitete und für seinen Komfort sorgte, während Jefferson selbst jenen Text entwarf, der für eine neue republikanische Gemeinschaft auf Grundlage individueller Menschenrechte plädierte.¹⁷

Damals litt ein Fünftel der Bevölkerung in den dreizehn Kolonien unter einem brutalen System rassistisch motivierter Versklavung, das sich im Lauf der Jahrzehnte zu einer Institution ausweiten sollte, wie es sie bis dahin auf der Welt nicht gegeben hatte.¹⁸ Besitzversklavung war nicht an Bedingungen geknüpft, sondern an Rassifizierung. Sie war vererbbar und dauerhaft, nicht vorübergehend, ganze Generationen Schwarzer Menschen wurden also in sie hineingeboren und gaben ihren versklavten Status an ihre Kinder weiter. Versklavte Menschen wurden nicht als Menschen anerkannt, sondern als Besitzgegenstände betrachtet, die versetzt, getauscht, eingekauft und verkauft, verpfändet, verschenkt und gewaltsam entsorgt werden konnten. Die weißen Kolonisten um Jefferson waren sich noch bewusst, dass auch Schwarze menschliche Wesen waren, aber mit der Zeit schufen die Versklaver ein Netzwerk aus Gesetzen und Gewohnheiten, das in seiner Präzision genauso überrascht wie in seiner Grausamkeit und dazu diente, die versklavten Personen jedes einzelnen Aspekts ihres Menschseins zu berauben. Der Abolitionist William Goodell sollte es so formulieren: »Sofern etwas, das gänzlich auf Unwahrheiten beruht, überhaupt als Wissenschaft bezeichnet werden darf, könnten wir das System der amerikanischen Sklaverei in die Reihe der strengen Wissenschaften aufnehmen.«¹⁹

Die Gesetze, allgemein unter der Bezeichnung »Slave Codes« gefasst, waren je nach Kolonie und Zeitpunkt unterschiedlich. Manche untersagten versklavten Personen, eine rechtsgültige Ehe einzugehen; andere

verboten ihnen, Lesen zu lernen oder sich zu privaten Gruppentreffen zusammenzufinden. Versklavte Menschen hatten keinen Anspruch auf ihre leiblichen Kinder, die ihrerseits ge- und verkauft und weit von ihren Eltern fortgebracht werden konnten, um zusammen mit Möbelstücken und Vieh bei Auktionen angeboten zu werden oder in Geschäften, die mit Schildern mit der Aufschrift NEGROES FOR SALE warben. Weder die Versklaver noch das Gerichtswesen beachtete verwandtschaftliche Beziehungen zu Müttern, Geschwistern, Cousins und Cousinen. Vor den meisten Gerichten hatten versklavte Personen ohnehin keinen gesetzlichen Stand. Die Versklaver durften ihren »Besitz« ohne strafrechtliche Konsequenzen vergewaltigen oder ermorden. Vor den Augen des Gesetzes durften versklavte Menschen nichts besitzen, nichts verfügen und nichts vererben. Sie wurden ganz legal gefoltert, auch jene, die für Jefferson arbeiteten. Sie durften schuffen, bis sie tot umfielen, was häufig auch geschah, um den Weißen, deren Eigentum sie waren, zu maßlosem Profit zu verhelfen.

Wenn es jedoch darum ging, gegen die britische Tyrannei zu wettern, gehörte es zu den bevorzugten rhetorischen Mitteln der Kolonisten zu behaupten, *sie* seien die »Sklaven« – und zwar die von Großbritannien. »Man muss sich gar nicht allzu tief in die Revolutionsliteratur versenken, um festzustellen, dass von allen Wörtern vor allem eines den rhetorischen Motor der Epoche befeuerte, ebenso beharrlich wie streitlustig und flexibel im Einsatz: Sklaverei«, schreibt der Literaturwissenschaftler Peter A. Dorsey, der sich auf die Amerikanische Revolution spezialisiert hat, in seinem Buch *Common Bondage*.²⁰ 1774 behauptete George Washington von Großbritannien: »Die, von denen wir mit Fug und Recht Schutz erwarten dürften, versuchen mit aller erdenklichen Arglist und Willkür, uns in die Fesseln der Sklaverei zu zwingen.«²¹ Zu der Zeit, als er diese Worte niederschrieb, bezog Washington all seinen Reichtum und Einfluss aus der Zwangsarbeit von über 120 Menschen, zusätzlich zu den Männern, Frauen und Kindern, die seine Frau nach dem Tod ihres ersten Mannes von diesem geerbt hatte.

Um zu begreifen, weshalb sich das Heraufbeschwören der »Sklaverei« als solch machtvolles Mittel erwies, kann es nützlich sein, sich die damalige Situation in den Kolonien bewusst zu machen. Noch hatten sich die Kolonien nicht zu einer neuen Nation zusammengeschlossen. Es waren weiterhin dreizehn separate Rechtsbezirke unter eigener Führung und mit jeweils eigenen Vereinbarungen mit und Beziehungen zu Großbritannien. Es herrschten unterschiedliche wirtschaftliche, landwirtschaftliche und gesellschaftliche Gepflogenheiten – ein weißer Mensch aus Boston empfand von sich aus keine große Nähe zu einem weißen Menschen aus South Carolina. Und doch spürten viele der weißen Kolonisten am Vorabend der Revolution, geplagt von steigenden Schulden beim Mutterland, Steuererhöhungen und einer immer wieder erlahmenden Konjunktur, einen schleichenden Statusverlust.²² Die reichen, gebildeten Männer, die den Aufstand gegen Großbritannien anführten, mussten die grundverschiedenen Kolonien über regionale und soziale Gräben hinweg vereinen. Dabei bot der Vergleich mit der »Sklaverei« den Anführern ein rhetorisches Werkzeug von großer Durchschlagskraft. »Es ist nun zu der Krise gekommen, in der wir auf unseren Rechten beharren müssen oder uns jeglicher Bürde beugen, die man uns nur aufladen kann, bis uns Gewohnheit und Einerlei zu gefügigen, elenden Sklaven machen, den Schwarzen gleich, über die wir selbst mit solch herrischer Macht gebieten«, so warnte Washington seinen Freund und Nachbarn Bryan Fairfax in einem Brief vom August 1774.²³

Gerade weil die weißen Kolonisten die Erniedrigungen echter Versklavung so gut kannten, hatte die Metapher der »Sklaverei« die Macht, ihre hochdiversen Interessen in sich zu vereinen: Ganz gleich, welche politische Haltung ein Kolonist hatte, welchem Hintergrund oder welcher sozialen Schicht er entstammte, als Weißer konnte er doch niemals so tief sinken wie die Schwarzen, die er in Knechtschaft hielt. Die Wissenschaftlerin Patricia Bradley formuliert es in *Slavery, Propaganda and the American Revolution* wie folgt: »Einmal zur Metapher geworden, gelang es der Versklavung, weiße Kolonisten aus allen Regionen unter dem

Banner eines weißen Absolutheitsanspruchs zusammenzuführen.«²⁴ Der Entschluss, Versklavung als Metapher für die Kümmernisse der Weißen einzusetzen, hatte für diejenigen, die tatsächlich versklavt wurden, verheerende Konsequenzen: Er trug, wie Bradley darlegt, dazu bei, sicherzustellen, dass die Abschaffung der Versklavung keinesfalls zum Anliegen der Revolution werden konnte. Stattdessen überdauerte die echte, institutionalisierte Versklavung die Revolution um fast ein Jahrhundert.

Aber auch Schwarze Menschen hegten eigene Vorstellungen von Freiheit und Unabhängigkeit und sollten zur eigenen Kraft werden, die die Revolution befeuerte. Niemand fügt sich freiwillig in die Versklavung. Versklavte Menschen leisteten von jeher Widerstand. Sie zerstörten Werkzeuge, verlangsamten die Arbeit und sorgten selbst für ihre Emanzipation, indem sie sich fortstahlen. Außerdem taten sie, wofür sich die weißen Kolonisten ihrerseits einsetzten: Sie gingen mit Waffen gegen die vor, die sie unterdrückten, um sich die Freiheit zu sichern. Die weißen Kolonisten lebten in beständiger Angst vor Aufständen seitens der Versklavten in ihrer Mitte, und dazu hatten sie durchaus Grund: Die Jahre vor der Revolution waren von vielfachen geplanten und umgesetzten Rebellionen versklavter Menschen auf dem Festland wie in der Karibikregion gekennzeichnet. Je größer die Spannungen zwischen der Krone und den Kolonien wurden, desto mehr nutzte Großbritannien die Ängste der Kolonisten vor den »Feinden im Innern« aus, während sich die Versklavten wiederum geschickt der Kämpfe zwischen den weißen Kolonisten und ihren britischen Herrschern bedienten. Die versklavten Menschen fühlten sich nur einem verpflichtet: ihrer Freiheit. Und sie verwendeten den Konflikt bereits 1774 dazu, sich gegen die Kolonisten zu verbünden und zu verschwören, liefen fort, um sich den britischen Truppen anzuschließen, und wurden bei den britischen Festungen vorgestellt.²⁵ Im Laufe des Krieges schlossen sich mehrere Tausend versklavte Menschen Großbritannien an – bei Weitem mehr als diejenigen, die sich für die patriotische Sache einsetzten.

Vor allem eine Tat sollte den Fortgang der Revolution verändern. Die Kämpfe hatten die Kolonien im Süden noch nicht erreicht, da warnte im April 1775 der Krongouverneur von Virginia, John Murray, Earl of Dunmore, die dortigen Kolonisten, falls sie zu den Waffen griffen, werde er »den Sklaven die Freiheit schenken und die Stadt Williamsburg in Schutt und Asche legen«.²⁶ Die versklavten Menschen warteten nicht darauf, dass Dunmore seine Drohung wahr machte. Zu Hunderten befreiten sie sich selbst und liefen zu den britischen Truppen über. Ein Mann, Joseph Harris, konnte im Juli entkommen und schloss sich Dunmore an, der sich, nachdem seine Bemühungen, den Aufstand der Kolonisten zu unterbinden, ihn dem Risiko der Verhaftung aussetzten, auf ein Schiff der Royal Navy geflüchtet hatte. Harris, der von seinem Versklaver als Lotse mit beträchtlichen nautischen Kenntnissen der Chesapeake Bay gerühmt wurde, unterstützte die Briten bei ihrem Angriff auf Hampton im Herbst desselben Jahres. Dort, gleich gegenüber der Stelle, wo 1619 die ersten zwanzig bis dreißig Angolaner:innen in die Versklavung verkauft worden waren, kämpften flüchtige Versklavte an der Seite der Briten den ersten Südstaatenkampf der Amerikanischen Revolution.²⁷ Einen Monat später ließ Dunmore bekannt machen, er werde jedem versklavten Menschen im Besitz eines Patrioten die Freiheit schenken, wenn dieser seinem Versklaver entfliehe und sich Dunmores »äthiopischem Regiment« anschließe.²⁸

Dunmore war kein Abolitionist, er versklavte selbst Menschen. Seine Proklamation diente ihm als Kriegstaktik, eine Vorgehensweise, die fast neunzig Jahre später auch Abraham Lincoln einsetzte. So wie sich die Versklavten im Bürgerkrieg der Seite anschlossen, die ihnen die beste Chance auf Befreiung zu bieten schien, und damit die Emanzipations-Proklamation heraufbeschworen, befeuerten diejenigen, die während der Amerikanischen Revolution zu Großbritannien überliefen, Dunmores Proklamation, die wiederum noch weitere Aktivitäten versklavter Menschen in Virginia und anderswo provozierte. In der Kolonie machten Gerüchte von Aufständen die Runde, die häufig der Wahrheit entsprachen, je mehr versklavte Menschen auf Freiheit sann.

Dunmores Proklamation empörte die weiße Bevölkerung Virginias und machte sie zu Aufständischen. »In ganz Virginia konnten Beobachter verzeichnen, wie das Freiheitsangebot des Gouverneurs Neutrale und sogar Königstreue in Patrioten verwandelte«, so beschreibt es der Historiker Woody Holton in *Forced Founders*.²⁹ Bei den Weißen von Virginia hatte sich bereits einiges an Groll gegen Großbritannien angestaut. Sie hatten gegen den Stamp Act opponiert, ein Gesetz zum Erlass einer Stempelsteuer für offizielle Dokumente, aber auch Zeitungen, Karten- und Würfelspiele, und zürnten der Krone wegen ihrer Versuche, sie an der weiteren Übernahme indigenen Territoriums zu hindern und den Schmuggel von Melasse zu unterbinden, mit dem die Kolonisten versuchten, einen königlichen Erlass zu unterlaufen, der sie zwang, die für die Rumherstellung benötigte Melasse von den britischen Kolonien in der Karibik zu kaufen. Und auch ein britischer Beschluss eines hohen britischen Gerichtshofs zur Versklavung drei Jahre zuvor hatte ihren Unmut angeheizt. 1772 hatte das Gericht über den Fall James Somerset verhandelt, einen versklavten Mann aus Virginia, der die Freiheit für sich beanspruchte, nachdem sein Besitzer ihn nach Großbritannien gebracht hatte. Der britische Richter entschied zu Somersets Gunsten und verkündete, das britische Gewohnheitsrecht gestatte keine Versklavung auf dem Boden des Mutterlands – was Großbritannien nicht daran hinderte, in seinen karibischen und nordamerikanischen Kolonien in die Versklavung zu investieren und von ihr zu profitieren.

Trotz seiner örtlichen Begrenzung fand das Somerset-Urteil großen Nachhall in den Kolonien, wo weithin alle Zeitungen darüber berichteten. »Obwohl das Urteil dort gar keine Gültigkeit hatte, waren die Kolonialherren doch entsetzt über die implizite Botschaft, ihr Besitzsystem könne gegen die englische Freiheitstradition verstoßen«, berichtet der Historiker Alan Taylor in seinem mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichneten Buch *The Internal Enemy: Slavery and War in Virginia, 1772–1832*.³⁰ In den Kolonien begriff man das Urteil als Beleidigung, als Signal für den eigenen untergeordneten Status, und man befürchtete, es werde die

wertvollsten Besitztümer ermutigen, sich als blinde Passagiere auf der Suche nach Freiheit nach Großbritannien einzuschiffen.

Anfang 1775 berichtete James Madison, der in Orange County, Virginia, ein Zwangsarbeitslager für Versklavte betrieb, von dem Gerücht, das britische Parlament habe eine Gesetzesvorlage zur Emanzipation der versklavten Menschen in den Kolonien eingereicht. Zudem bezichtigte ein Bericht des Abgeordnetenhauses von Virginia die britischen Funktionäre, sie verfolgten das »in höchstem Maße teuflische« Vorhaben, »unseren Sklaven die Freiheit zu bieten und sie gegen ihre Herren aufzuwiegeln«. ³¹ Beides brachte die Kolonisten, die ohnehin schon in Sorge waren, Großbritannien könne ihre »Besitzrechte« beschneiden, nur noch weiter auf.

Zunächst seien die Gründerväter wie Jefferson, Washington, John Hancock und John Adams als »Bewahrer, nicht als Erneuerer« aufgetreten, wie Holton mir erzählte. »Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man zornig ist oder ob man sich einer Protestbewegung anschließt und seine Unabhängigkeit erklären will. Zwei Ereignisse aus dem Jahr 1775 machen aus der Rebellion eine Revolution. Für Männer wie John Adams waren es die Gefechte in Lexington und Concord. Für Männer wie Washington, Jefferson und Madison war die Dunmore-Proklamation der Auslöser für die Hinwendung zur Unabhängigkeit.« ³²

Virginias Menschen versklavende Elite hatte eine gewisse Paranoia entwickelt. Es grassierten Ängste, die Versklavten könnten Revolten planen und umsetzen, und eine Allianz zwischen Großbritannien und jenen versklavten Männern und Frauen, von denen die weißen Kolonisten ohnehin schon fürchteten, sie könnten ihnen jederzeit die Kehle durchschneiden, war da wirklich zu viel. Die weiße Bevölkerung Virginias wandelte sich von »Bewahrern« zu Revolutionären. »Hätten wir so etwas wie Versklavung gar nicht erst gehabt, dann wären viele Aspekte weggefallen, die den Süden zur Unabhängigkeit trieben«, erklärte mir Holton. »Ich glaube, sie hätten es dann so gemacht wie andere britische Kolonien und wären Teil des Empires geblieben.« Die gespenstische Vorstellung,

ihr wertvollster Besitz könne sich davonmachen und Waffen gegen sie erheben, »bewirkte mehr als jede andere britische Maßnahme, um unentschiedene weiße Amerikaner:innen ins Lager der Rebellion zu treiben«, so schreibt es der Historiker Gerald Horne in *The Counter-Revolution of 1776*.³³

Und doch ist nichts von alledem Teil unseres Gründungsmythos, der den Umstand stillschweigend ausspart, dass einige Kolonisten ihre Unabhängigkeit von Großbritannien vor allem deshalb erklärten, weil sie die Institution der Versklavung schützen wollten. Sie fürchteten, eine Befreiung könne diese missbrauchte Bevölkerungsgruppe dazu treiben, Rache an denjenigen zu nehmen, die sie unterdrückt hatten. In vielen Teilen des Südens überstieg der Anteil Schwarzer Menschen den Anteil Weißer bei Weitem. Der Reichtum und die Vormachtstellung, die Jefferson mit seinen erst dreiunddreißig Jahren und die anderen Gründerväter glauben ließen, sie könnten sich erfolgreich von einem der mächtigsten Kolonialreiche weltweit trennen, stammte in Teilen aus den schwindelerregenden Profiten, die durch Besitzversklavung erzielt wurden. Sie begriffen also auch durchaus, dass eine Abolitionismusbewegung die wirtschaftlichen Gegebenheiten sowohl der Nord- als auch der Südstaaten auf den Kopf gestellt hätte.

Die Wahrheit ist, dass wir womöglich nie gegen Großbritannien aufbegehrt hätten, wenn manchen Gründervätern nicht klar gewesen wäre, dass Versklavung ihnen die Macht dazu verlieh, und wenn sie nicht außerdem geglaubt hätten, dass diese Institution nur in der Unabhängigkeit ungehindert fortgeführt werden könnte. Diese Doppeltzungigkeit – die Behauptung, für die Freiheit zu kämpfen, während zugleich ein Fünftel der Bevölkerung versklavt wurde – brachte den Patrioten beißende Kritik sowohl zu Hause als auch im Ausland ein. Samuel Johnson, englischer Autor und Gegner der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung, prägte das folgende Bonmot: »Wie kommt es bloß, dass just die Sklaventreiber der Schwarzen am lautesten nach Freiheit rufen?«³⁴

Den Gründervätern war diese Scheinheiligkeit bewusst. Als Jefferson sich 1776 in seinem angemieteten Zimmer in Philadelphia nieder setzte, um unser Gründungsdokument zu formulieren, versuchte er sich zunächst an der Argumentation, die Versklavung sei ja nicht das Verschulden der Kolonisten. Stattdessen beschuldigte er den englischen König, der den widerstrebenden Siedlern diese abscheuliche Institution aufgezwungen habe, nannte den Handel mit Menschen ein Verbrechen und wettete, mit Verweis auf die Proklamation Lord Dunmores, gegen die Krone, weil sie Aufstände unter den Versklavten anzettele. Am Ende strichen die anderen Kongressabgeordneten den fraglichen Abschnitt jedoch, weil die meisten der Meinung waren, er lenke unnötige Aufmerksamkeit auf ein ungerechtes System, das ohnehin bereits für Uneinigkeit zwischen den Kolonien sorgte.

In der Endfassung der Unabhängigkeitserklärung beließ der Kongress nur einen einzigen Hinweis auf die Sklaverei, der sich direkt auf die von vielen Briten, darunter auch Dunmore, geschürten Aufstände versklavter Menschen bezieht. Er steht ganz am Ende einer langen Auflistung von Klagen gegen den König und erklärt beharrlich: »Er hat Erhebungen gegen uns in unserem Heimatland veranlasst.«³⁵ Etliche Historiker:innen haben bereits darauf verwiesen, dass es, anders als in modernen Texten, in denen die wichtigsten Informationen häufig am Anfang stehen, zur Zeit der Kolonien üblich war, durch die Positionierung der Klage am Schluss des Dokuments ihre Wichtigkeit zu betonen.

»Thomas Jefferson sprach anderen Weißen in Amerika aus der Seele, als er in der längsten und zornigsten Beschwerde seiner Unabhängigkeitserklärung darauf verwies, Dunmores Emanzipations-Proklamation sei mit der größte Anlass für die Amerikanische Revolution gewesen«, schreibt Holton.³⁶ Der Historiker Michael Groth wiederum formuliert es so: »In gewisser Hinsicht zogen die Menschen versklavenden Patrioten 1775 in den Krieg und erklärten 1776 ihre Unabhängigkeit, um ihr eigenes Recht zum Besitz Versklavter zu verteidigen.«³⁷

»In Amerika wird die eigene Geschichte als Geschichte der Freiheit erzählt, weil mit der Begründung eines nationalen Glaubens an die menschliche Freiheit eine blutige Revolution gerechtfertigt wurde«, so schildert es der Historiker James Oliver Horton in *Slavery and Public History*. »In einer so tief von diesem Selbstbild durchtränkten Nation löst es Scham, Schuldgefühle und Desillusionierung aus, sich mit der Rolle zu befassen, die Rassismus und Versklavung bei der Entwicklung des nationalen Narrativs gespielt haben.«³⁸ Um einen Umgang mit diesen unangenehmen Tatsachen zu finden, haben wir uns einen Gründungsmythos geschaffen, der uns lehrt, den »freien« und »abolitionistisch geprägten« Norden als Herz der Amerikanischen Revolution zu betrachten. Die Kinder lernen in der Schule, die Revolution sei durch die Boston Tea Party ausgelöst worden und Philadelphia der Sitz des Kontinentalkongresses, jenes Ortes, an dem unermüdliche Männer die Unabhängigkeitserklärung und die Verfassung niederschrieben. Doch unsere Gründungsdokumente wurden zwar in Philadelphia zu Papier gebracht, formuliert wurden sie aber von Menschen aus Virginia.

Es waren weiße Söhne Virginias, von denen die Niederschrift der Unabhängigkeitserklärung, der Verfassung und der Bill of Rights angestoßen wurde. Die ursprünglichen Verfasser versklavten allesamt Menschen. In unseren ersten fünfzig Jahren als Nation bekleideten bis auf zwölf Jahre Südstaatler das Amt des Präsidenten, und die meisten von ihnen stammten aus Virginia. Kein anderer Ort hat die Revolution und das Land, das sie hervorbrachte, so sehr geprägt. Und kein anderer Ort in den dreizehn Kolonien war seinerseits so stark von Versklavung geprägt. Zum Zeitpunkt der Revolution hatte Virginia den Status der ältesten, größten, vermögendsten und einflussreichsten Kolonie. Die Kolonie Virginia hatte die Versklavung von Menschen aus Afrika in den britischen Norden Amerikas gebracht, keine zwölf Jahre nach Ankunft der ersten Siedler aus England. Die Kolonie Virginia verankerte als Erste die rassifizierte Besitzversklavung in einem Gesetz, das Schwarze Menschen von allen Bereichen des bürgerlichen Lebens ausschloss und damit einen

Präzedenzfall schuf, dem alle anderen Kolonien folgten. Und der Tabak aus der Kolonie Virginia, angebaut und geerntet von versklavten Arbeiter:innen, war das Produkt, dessen Export die Finanzierung der Revolution stützte.

Infolge der Bacon's Rebellion von 1676, bei der eine Allianz aus weißen und Schwarzen in Schuldknechtschaft geratenen Bediensteten und versklavten Menschen aus Afrika sich gegen die weiße Elite Virginias auflehnte, erließ die Kolonie sogenannte Slave Codes, Gesetze also, die die rechtliche und gesellschaftliche Unterscheidung zwischen Schwarzen und weißen Ortsansässigen dauerhaft festlegten und alle weißen Personen, unabhängig von ihrem sonstigen Status, dauerhaft über alle Schwarzen Personen stellten. Die Gesetze schufen Unterschiede zwischen ausgebeuteten Weißen und ausgebeuteten Schwarzen, indem sie Menschen mit afrikanischen Wurzeln einen Status als »Erbsklaven« zuschrieben, die ihr Leben in Leibeigenschaft fristen mussten. »Normalerweise betrachten wir Versklavung und Freiheit ja als Gegensätze – als diametral verschieden voneinander«, erklärt der Historiker Ira Berlin. »Im Virginia des ausgehenden 17. Jahrhunderts zur Zeit der Bacon's Rebellion können wir aber beobachten, dass Freiheit und Versklavung im selben Moment entstanden sind.«³⁹

Virginia und der übrige amerikanische Süden bilden dem Historiker David W. Blight zufolge eine von nur fünf »großen Versklavungsgesellschaften« der *Weltgeschichte*.⁴⁰ Das heißt, dass die Kolonie nicht einfach nur Versklavung betrieb, so wie es etliche Länder in den vorangegangenen Jahrhunderten getan hatten; sie schuf vielmehr eine Kultur, in der, wie Blight es formuliert, »die Gesellschaft als Ganzes von Versklavung bestimmt wurde«, also soziale Beziehungen, Gesetze, Gewohnheiten und Politik.⁴¹ Das ist auch der Grund, warum wir Persönlichkeiten aus Virginia wie Washington, Madison und Jefferson als Fürsprecher der Freiheit einerseits vergöttern, gleichzeitig aber die Versklavung betreibende Gegend, aus der sie stammten, als besonders rückschrittlich betrachten, als längst nicht so reflektiert wie das echte Amerika.

Zur Zeit der Revolution hatten die weißen Eliten Virginias ihre Abhängigkeit von weißen Arbeitskräften längst zugunsten der wirtschaftlich profitableren und politisch weit weniger problematischen Zwangsarbeit versklavter Menschen aus Afrika aufgegeben. 1776 befanden sich vierzig Prozent aller versklavten Personen der Festlandkolonien in Virginia. Das Ergebnis war, dass freie weiße Arbeitskräfte und Pächter dort in viel zu geringer Zahl vertreten waren, um gegen die weißen Machthaber anzugehen. In seinem Klassiker *American Slavery, American Freedom* weist der Historiker Edmund S. Morgan darauf hin, dass die vermögenden Weißen Virginias, die größtenteils auch Menschen versklavten, ohne Weiteres eine repräsentative republikanische Regierung anstelle einer herrschenden Schicht oder einer Monarchie befürworten konnten, ohne damit ihren eigenen Status als Elite zu gefährden, und zwar aus einem ganz schlichten Grund: Sie wussten, dass durch das System der Versklavung die meisten armen Menschen in Virginia zugleich Versklavte waren, somit keine Rechte vor dem Gesetz hatten und auch keine politische Teilhabe ausüben konnten.

Die Slave Codes stellten unter anderem sicher, dass die weniger vermögende weiße Bevölkerung Virginias sich vergleichsweise gestärkt fühlte. »Viele der ärmeren Weißen europäischer Herkunft fingen an, sich zwar nicht direkt mit den weißen Reichen, aber doch mit dem Weißsein an sich zu identifizieren«, beschreibt es der Historiker Robin D. G. Kelley. »Und hier sehen wir dann den Ursprung des Konzepts einer weißen Rassifizierung als Möglichkeit, sich von den dunkelhäutigen Menschen abzusetzen, die sie nur mit ewiger Versklavung in Verbindung bringen.«⁴² Weißsein erwies sich als machtvolles verbindendes Elixier für die aufstrebende Nation. Ob einfacher Arbeiter oder elitärer Plantagenbesitzer, »keiner von beiden wurde versklavt. Und im Nicht-Versklavtsein waren sie beide gleich.«⁴³ Eine Verteidigung der Versklavung war also im Interesse beider sozialen Gruppen.

Die Versklavung, so schreibt es Morgan, war kein notwendiger Bestandteil für den Glauben der Gründerväter an die republikanische

Gleichheit, aber in Virginia und den anderen Kolonien im Süden erwies sie sich doch als *der* Bestandteil schlechthin. Es ist daher kein Zufall, dass zehn der ersten zwölf Präsidenten dieses Landes selbst Menschen versklavten. Womöglich könnte man sogar behaupten, dass die Nation gar nicht als Demokratie begründet wurde, sondern als *slavocracy*, als Land der Versklavung.

Trotz allem befanden sich die Gründer in einem tiefen Zwiespalt zur Frage der Versklavung. Und so formulierten die Zuständigen, als es an den Entwurf der Verfassung ging, dieses Dokument zum Schutz und Erhalt der Versklavung mit großer Sorgfalt, damit das Wort selbst nicht ein einziges Mal fiel. In den Schlüsseltexten, die unsere Republik kontextualisieren, wollten die Gründer sich nicht explizit zu ihrer eigenen Scheinheiligkeit bekennen. Vielmehr gaben sie sich alle Mühe, sie zu verschleiern. Die Verfassung besteht aus 84 Paragraphen. Wie der Historiker David Waldstreicher zeigt, beziehen sich sechs davon direkt auf versklavte Menschen und ihren Status, und fünf weitere enthalten implizite Verweise darauf. Die Verfassung schützte den »Besitz« derjenigen, die Schwarze Menschen versklavten, untersagte der Landesregierung für die kommenden zwanzig Jahre jegliche Intervention, um die Einfuhr versklavter Menschen aus Afrika zu beenden, gestattete dem Kongress, militärisches Eingreifen anzuordnen, um Aufstände Versklavter niederzuschlagen, und zwang diejenigen Staaten, in denen Versklavung gegen das Gesetz verstieß, versklavte Menschen auszuliefern, die geflohen waren und dort Schutz suchten.⁴⁴

Während die Verfassung in den 1780er-Jahren ratifiziert wurde, erhielten einige wagemutige Amerikaner:innen, Weiße ebenso wie Schwarze, eine neue abolitionistische Bewegung am Leben. Sie betrachteten die Verfassung als hinterlistig. »Ihre Worte [sind] dunkel und vieldeutig, wie sie kein einfacher Mann von gesundem Menschenverstand jemals verwendet hätte«, schrieb der Abolitionist Samuel Bryan. Sie wurden »ganz offensichtlich in der Absicht gewählt, vor Europa zu verbergen, dass die

Praktik der Sklaverei in diesem aufgeklärten Lande auch unter höchstgestellten Persönlichkeiten ihre Fürsprecher hat.«⁴⁵

Diese Ambivalenz sollte das Land verfolgen, denn sowohl Befürworter als auch Gegner der Versklavung griffen auf das altherwürdige Dokument zurück, um ihre Ansichten zu rechtfertigen. Frederick Douglass legte 1849 dar, die Verfassung verpflichte die Nation, »dem Sklavenhalter stets zu Willen zu sein, das gesamte nautische und militärische Arsenal des Landes in Anschlag zu bringen, um die starrsinnigen Sklaven niederzuschlagen, auf dass sie ihren grausamen Herren Gehorsam leisten.«⁴⁶ Douglass, der leidenschaftlichste und bekannteste Abolitionist im ganzen Land, war 1838 selbst aus der Versklavung entflohen und widmete die folgenden drei Jahrzehnte dem Kampf für die Befreiung aller anderen. Er charakterisierte die Verfassung als so »raffiniert« eingebettet, dass »es niemandem in den Sinn käme, dass darin die Sklaverei anerkannt oder unter Strafe gestellt werden könnte. Doch da sie sehr irdischen und keineswegs himmlischen Ursprungs ist, bereitet es uns keinerlei Mühe, ihre Bedeutung in all den Teilen, die sich nach unserem Dafürhalten auf die Sklaverei beziehen, zu erschließen. Die Sklaverei war schon vor der Verfassung vorhanden. [...] Und Sklavenhalter hatten großen Anteil daran, sie zu schaffen.« Zwei Jahre danach verkündete Douglass einen »Sinneswandel«, in der Überzeugung, es ließe sich politisch schlagkräftiger argumentieren, wenn er das Gründungsdokument nicht aufgrund seiner Unterstützung der Versklavung verteufelte, sondern stattdessen behauptete, Versklavung stehe der Verfassung diametral entgegen, da die Verfassung selbst, wie er weiter argumentierte, ein »glorreiches Dokument der Freiheit« sei.⁴⁷

Und tatsächlich betrachteten sich nach dem Austritt der Südstaaten aus der Union die weißen Konföderierten als Erben eines revolutionären Vermächtnisses der Gründer und Hüter der einzig wahren Verfassung. Jefferson Davis hielt seine zweite Antrittsrede als Präsident der Konföderierten Staaten von Amerika an George Washingtons Geburtstag und schwor, die Konföderation werde »die Prinzipien des revolutionären

Geistes unserer Vorväter verstetigen. Der Tag, das Gedächtnis und das Ziel scheinen bestens zu korrespondieren. [...] Wir stehen in Waffen, um jene Opfer zu erneuern, die unsere Väter dem geheiligten Zweck konstitutioneller Freiheit dargebracht haben.«⁴⁸

Selbst die Tatsache, dass die Verfassung dem Kongress gestattete, den externen Menschenhandel nach Ablauf einer zwanzigjährigen, 1808 endenden Frist zu untersagen, ein Umstand, der häufig als Beleg einer Ablehnung der Versklavung durch die Verfassungsväter herangezogen wird, kann letzten Endes in vielerlei Hinsicht als Eigennutz gelten. Zu der Zeit, als die Verfassung formuliert wurde, machten Schwarze versklavte Menschen etwa vierzig Prozent der Bevölkerung von Virginia aus, und vielerorts in der Kolonie waren die Versklavten den Weißen zahlenmäßig überlegen. Die Weißen Virginias waren in Sorge, die »Einfuhr« weiterer Menschen aus Afrika werde zu einem erschreckend gefährlichen Missverhältnis zu Ungunsten einer weißen Bevölkerung führen, die sich der Möglichkeit blutiger Aufstände nur allzu bewusst war.

Wenige Jahre später fanden sich solche Ängste in der Karibik bestätigt. In den 1790er-Jahren hatte eine weitere erfolgreiche Revolution stattgefunden und die Führung des Landes weniger inspiriert als vielmehr geängstigt: In der Kolonie Saint-Domingue – damals die lukrativste Kolonie weltweit, die später als Haiti bekannt werden sollte – rebellierten versklavte Menschen, und es gelang ihnen, im Zuge des größten und erfolgreichsten Aufstands Versklavter in der westlichen Hemisphäre ihre französischen Versklaver zu stürzen.⁴⁹ Die Haitianische Revolution, wie sie später heißen sollte, stürzte Napoleon in den finanziellen Ruin und begründete, inmitten eines Meeres aus Kolonien mit Versklavung, die erste freie Schwarze Republik des amerikanischen Kontinents.⁵⁰

Überdies hatte der jahrelange Tabakanbau den Boden ausgelaugt, und Landbesitzer wie Jefferson wechselten zum Anbau von Nutzpflanzen wie Weizen, die weniger Arbeitskräfte erforderten. Sie benötigten also weniger Versklavte, um Profit zu machen. Die weiße Bevölkerung von Virginia konnte daher noch Geld dazuverdienen, indem sie den Zustrom

weiterer Menschen aus Afrika kappte und stattdessen die Nachfrage des tiefen Südens nach Versklavten zum Arbeitseinsatz erfüllte, indem sie ihre überzähligen Arbeitskräfte an die auf Baumwolle und Zuckerrohr spezialisierten Zwangsarbeitslager in Georgia und South Carolina verkaufte.

Jefferson selbst betrachtete die Menschen, die er versklavte, mit dem denkbar kältesten ökonomischen Blick und erklärte, er erachte eine »Frau, die alle zwei Jahre ein Kind gebiert, für sehr viel profitabler als noch den besten Mann auf der Farm. Was sie einbringt, ist zusätzliches Kapital, während seine Arbeit im bloßen Verbrauch aufgeht.«⁵¹

Und so hatte 1808, als das Verfassungsverbot zur Untersagung des internationalen Menschenhandels während Jeffersons Amtszeit auslief, der Kongress längst beschlossen, den Handel für gesetzeswidrig zu erklären, und die neue Verordnung wurde umgehend in Kraft gesetzt. Aber die Beendigung des Imports von Menschen aus Afrika löste eine entsetzliche zweite Middle Passage aus, im Zuge derer viele Hunderttausend versklavte Menschen vom oberen in den unteren Teil des Südens verkauft wurden. Der inländische Menschenhandel riss ein Drittel aller bestehenden ersten Ehen zwischen Versklavten auseinander und trennte im Lauf der Zeit Millionen Kinder von ihren Eltern. Von den 1830er-Jahren bis zum Bürgerkrieg verkaufte allein Virginia zwischen dreihundert- und dreihundertfünfzigtausend versklavte Menschen nach Süden, fast so viele wie alle Afrikaner:innen, die im Lauf der Versklavung in die USA verkauft worden waren.⁵²

Mit Beginn der Unabhängigkeit konnten die Gründerväter die Versklavung nicht mehr Großbritannien anlasten. Die Sünde gehörte nun ebenso zu unserem Land wie das Bedürfnis, sich von ihr reinzuwaschen.⁵³ Das schändliche Paradoxon, dass in einer Nation, die auf individueller Freiheit fußte, weiterhin Besitzversklavung betrieben wurde, führte aus Sicht heutiger Wissenschaftler:innen zu einer weiteren Konsolidierung des Weißseins über soziale, religiöse und ethnische Grenzen hinweg und zur Verfestigung eines rassifizierten Kastensystems. Die

amerikanische Demokratie war auf der Grundlage unfreier Schwarzer Arbeit erschaffen worden.⁵⁴ So kam es, dass Schwarzsein festlegte, was Weißsein war – und Weißsein schließlich die amerikanische Demokratie vor dem Bürgerkrieg bestimmte.

Diese Ideologie, die nicht nur durch die Gesetzgebung, sondern auch durch eine zunehmend rassistische Wissenschaft und Literatur gefestigt wurde, behauptete, Schwarze Menschen gehörten einer minderwertigen »Rasse« an, eine Überzeugung, die es der weißen Bevölkerung Amerikas erlaubte, weiter mit ihrem Betrug zu leben. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten weiße Amerikaner:innen den Rechtshistorikern Robert J. Cottrol, Raymond T. Diamond und Leland B. Ware zufolge »auf psychologischer wie wirtschaftlicher Ebene enorm viel in die Doktrin Schwarzer Minderwertigkeit investiert«, unabhängig davon, ob sie selbst Versklavung betrieben oder nicht.⁵⁵ Während Freiheit das unveräußerliche Recht jener Menschen war, die als weiß galten, wurden Versklavung und Unterjochung zum natürlichen Status von Menschen, die erkennbar auch nur einen Tropfen »Schwarzen« Blutes aufwiesen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gewannen rassistische Rechtfertigungen der Versklavung immer mehr an Boden. Die Mehrheit des Supreme Court verankerte dieses Denken gesetzlich mit dem Urteil im Dred-Scott-Prozess von 1857, das verkündete, Schwarze, ob nun frei oder versklavt, entstammten einer »*slave race*«. Dadurch seien sie den Weißen dauerhaft unterlegen und damit ungeeignet für die amerikanische Demokratie. Demokratie sei für ihre Bürger da, und die »*Negro race*«, so urteilte das Gericht, sei »eine gesonderte Klasse von Personen«, die die Gründer nicht als »Teil des Volks oder Bürger der Regierung erachtete« und die »keinerlei Rechte besitzt, die der Weiße zu achten« habe.⁵⁶ Die Überzeugung, dass Schwarze Menschen nicht nur faktisch versklavt wurden, sondern einer »*slave race*« angehörten, bildet die Wurzel des endemischen Rassismus, den wir diesem Land bis heute nicht austreiben können. Wenn Schwarze Menschen niemals Staatsbürger:innen werden konnten, wenn sie eine eigene Kaste bildeten und sich damit von

allen anderen Menschen unterschieden, dann brauchten die Rechte, die die Verfassung verlieh, auch nicht für sie zu gelten, und das »Wir« in der Formulierung »Wir, das Volk« erwies sich auch nicht als Lüge.

Am 14. August 1862, nur fünf Jahre nachdem das höchste Gericht im Land verkündet hatte, keine Schwarze Person könne jemals Bürger:in der Vereinigten Staaten sein, empfing Präsident Abraham Lincoln eine Gruppe aus fünf angesehenen freien Schwarzen Männern im Weißen Haus. Es war eine der seltenen Gelegenheiten, zu denen Schwarze Menschen jemals im Weißen Haus zu Gast waren. Die Männer, die zur überschaubaren Schwarzen Elite von Washington gehörten, waren von ihren kirchlichen und bürgerlichen Organisationen ausgewählt worden, um das Schwarze Amerika zu vertreten.⁵⁷ Der Bürgerkrieg tobte bereits seit über einem Jahr, und Schwarze Abolitionist:innen drängten Lincoln, der Versklavung ein Ende zu setzen. Die Männer müssen das Weiße Haus voller Stolz und gespannter Erwartung betreten haben.

Der Krieg lief nicht gut für Lincoln. Großbritannien erwog, einzugreifen und auf der Seite der Konföderierten zu kämpfen, und die Union hatte Mühe, genügend weiße Freiwillige zu rekrutieren. Unterdessen flohen die Versklavten aus ihren Zwangsarbeitslagern, verdingten sich als Spione, sabotierten die Befestigungsanlagen der Konföderierten und erboten sich, für die Ziele der Union ebenso wie für ihre eigenen zur Waffe zu greifen. Von dieser Selbstemanzipation der Schwarzen Amerikaner:innen angeregt, beschloss der Präsident, eine Proklamation herauszugeben und alle versklavten Menschen in den Staaten der Konföderation zu befreien – eine taktische Maßnahme, um die Konföderation ihrer Arbeitskräfte zu berauben.

Aber Lincoln war auch in Sorge, welche Folgen dieser radikale Schritt in Richtung Abolitionismus haben könnte. Wie viele weiße Amerikaner:innen war er gegen die Versklavung als ein grausames System, das den amerikanischen Idealen widersprach, aber er war auch gegen die Gleichstellung Schwarzer. Und er fürchtete, eine Proklamation, die die

Befreiung der Versklavten in den rebellischen Staaten forderte, könnte gemäßigte Weiße befremden, die zwar einen Krieg zum Erhalt der Union unterstützten, zu einem Kampf um die Versklavung aber nicht bereit waren. Seine politische Karriere hatte ihm bereits die Grenzen dessen aufgezeigt, was die weiße amerikanische Wählerschaft zu tolerieren bereit war. In den 1850er-Jahren hätte er in Illinois, einem notorisch rassistischen Staat, niemals eine Wahl gewonnen, wenn er sich für Schwarze Gleichstellung eingesetzt hätte. Als der Anwalt und Politiker in Illinois, der er vor seiner Präsidentschaft war, hatte Lincoln freie Schwarze selbst noch als allenfalls »lästige Präsenz« betrachtet, die sich mit der nur für Weiße bestimmten Demokratie nicht vereinbaren ließ. »Sie befreien und uns politisch und gesellschaftlich ebenbürtig machen?«, hatte er nur wenige Jahre vor dem Bürgerkrieg noch gefragt. »Dazu kann sich mein Gemüt nicht bereitfinden. Und selbst wenn meines es könnte, wüssten wir doch, die Gemüter der großen Masse der Weißen könnten es nicht.«⁵⁸

Und so beschloss Lincoln, dass jenes Dokument, das mehrere Millionen Versklavter aus den Rebellengebieten befreien würde, sie zugleich dazu aufrufen sollte, ihr Land freiwillig zu verlassen, sobald sie in Freiheit waren, und sich andernorts niederzulassen. Dieses allgemein als »Kolonisierung« bezeichnete Konzept zirkulierte bereits seit den 1790er-Jahren und zählte Präsidenten wie Jefferson und James Monroe zu seinen Befürwortern. 1816 gründete eine Gruppe aus weißen Versklavern und Politikern in Washington, D.C., die American Colonization Society (ACS) zur Förderung der Umsiedlung freier Schwarzer, die ermuntert werden sollten, die USA zu verlassen und sich in Westafrika anzusiedeln. Bald schon unterhielt die ACS überall im Land Zweigstellen, die von anderen örtlichen Kolonisationsorganisationen ergänzt wurden. Sie konnten viele Anhänger gewinnen, die sich vor einem starken Anwachsen der freien Schwarzen Bevölkerung nach der amerikanischen Revolution fürchteten und glaubten, durch Kolonisierung ließen sich die freien Schwarzen aus dem Land entfernen, während zugleich die Institution Versklavung geschützt bliebe. Aber auch etliche Versklavungsgegner

befürworteten die Kolonisierungsidee. Quer durch das politische Spektrum glaubten viele weiße Amerikaner:innen, dass Schwarze Menschen als freie Bürger:innen keinen Platz in der amerikanischen Gesellschaft hätten, und etliche Abolitionist:innen – Schwarze wie weiße – zweifelten daran, dass freie Schwarze Menschen hier jemals echte Freiheit finden würden.

Lincoln hatte sich 1852 erstmals öffentlich für die Kolonisierung ausgesprochen, und 1861, als Präsident, hatte er seinen Innenminister beauftragt, Pläne für eine Umsiedlung Schwarzer an die Westküste des späteren Panama zu sondieren.⁵⁹ 1862, als die Union bereits wankte, geriet er in Sorge, er könnte die Unterstützung für die Emanzipation, eine unverzichtbare Kriegsstrategie, verlieren, wenn er sie nicht an Kolonisierungspläne koppelte. An jenem Tag im August, als die fünf Schwarzen Repräsentanten im Weißen Haus eintrafen, wurden sie von dem hochgewachsenen Lincoln und einem Mann namens James Mitchell empfangen, der acht Tage zuvor auf den neu geschaffenen Posten des Auswanderungsbevollmächtigten berufen worden war. Zu Mitchells ersten Aufgaben in dieser Rolle hatte die Einberufung dieses Treffens mit einer Delegation Schwarzer Führungspersönlichkeiten gehört, von denen einige die Kolonisierungsidee unterstützten, um sie für das Vorhaben zu gewinnen. Nach ein paar höflichen Worten setzte Lincoln seine Gäste darüber in Kenntnis, dass der Kongress Mittel bereitstellen werde – etwa 600 000 US-Dollar –, um die befreiten Schwarzen ins Ausland zu bringen.

»Weshalb sollten sie unser Land verlassen? Das ist wohl die erste Frage, mit der man sich genauer befassen muss«, erklärte Lincoln seinen Gästen. »Sie und wir gehören unterschiedlichen Rassen an. [...] So viele Angehörige der Ihren leiden im Übermaß darunter, in unserer Mitte zu leben, und die unsere leidet unter Ihrer Gegenwart. Mit einem Wort, es leiden beide Seiten.«⁶⁰

Man spürt es förmlich, das lastende Schweigen, das sich über den Raum gelegt haben muss, als den Männern klar wurde, wie schwer das

wog, was der Präsident gerade gesagt hatte. Es war auf den Monat genau 243 Jahre her, seit die ersten ihrer Vorfahren an dieser Küste angelandet waren – vor Lincolns Familie und lange vor den meisten der weißen Menschen, die jetzt darauf beharrten, es sei nicht ihr Land. Die Union war nicht in den Krieg eingetreten, um die Versklavung zu beenden, sondern um die Abspaltung des Südens zu verhindern, doch die Schwarzen Männer waren bereit, dafür zu kämpfen, die Union wiederherzustellen und die Ihren zu befreien. Und jetzt machte Lincoln sie für den Krieg verantwortlich und drängte sie, die Schwarze Bevölkerung zu überreden, ihr Geburtsland zu verlassen. »Obwohl sich viele der Kämpfer auf beiden Seiten so oder so kaum für Sie interessieren [...], wäre es ohne die Institution der Sklaverei und die Rasse der Farbigen doch nie zu diesem Krieg gekommen«, erklärte ihnen der Präsident. »Und so ist es für uns alle das Beste, wenn wir uns trennen.«⁶¹

Als Präsident Lincoln mit seinen Ausführungen am Ende war, antwortete ihm Edward Thomas, der Vorsitzende der Delegation, sie würden über seinen Vorschlag beraten.⁶² »Lassen Sie sich ruhig Zeit«, erwiderte Lincoln. »Es hat keine Eile.«⁶³

Schwarze Amerikaner:innen verurteilten das Treffen. Frederick Douglass, womöglich der aufrechtste Amerikaner, den dieses Land je hervorgebracht hat, bezeichnete Lincolns Kolonisierungspläne als »Sicherheitsventil [...] für den Rassismus der Weißen« und erklärte, das Treffen »sei schlichter Ausdruck des Wunsches«, sich Schwarzer Amerikaner:innen »zu entledigen«. Jenes Zusammentreffen im August blieb das einzige Mal, dass Lincoln seine Kolonisierungsvorschläge direkt an amerikanische Schwarze herantrug. Einen Monat später, im September 1862, veröffentlichte er eine erste Fassung der Emanzipations-Proklamation, in der die Kolonisierung befürwortet wurde, und in seiner jährlichen Ansprache vor dem Kongress im Dezember rief er nach einer Verfassungsänderung zur Vereinfachung der Kolonisierungsbestrebungen. Es sollte Lincolns letzter öffentlicher Aufruf zur Kolonisierung Schwarzer Amerikaner:innen bleiben.

Am 1. Januar 1863 gab er die endgültige Version der Emanzipations-Proklamation heraus. Sie erwähnte die Kolonisierung mit keinem Wort mehr und gestattete außerdem etwas, wofür sich führende Schwarze Persönlichkeiten schon lange starkmachten: Sie gab Schwarzen Männern die Möglichkeit, für die Union in den Krieg zu ziehen und für ihre Freiheit zu kämpfen. Am Ende sollten rund zweihunderttausend Schwarze Amerikaner der Union gedient haben, was sich auf etwa einen von zehn Unions Soldaten belief. Verblüffende 78 Prozent aller freien Schwarzen Männer im wehrfähigen Alter, die in den befreiten Staaten lebten, traten in die Unionsarmee ein, obwohl sie viel mehr riskierten als weiße Soldaten. Die Konföderiertentruppen töteten Schwarze Soldaten häufiger, als dass sie sie gefangen nahmen, und versklavten zudem ihre Schwarzen Kriegsgefangenen.⁶⁴ Auch mehrere Tausend Schwarze Frauen übernahmen kriegswichtige Aufgaben, sie dienten als Köchinnen, Krankenschwestern und Spioninnen und entzogen der Konföderation ihre wertvolle Arbeitskraft, indem sie über die Frontlinie zur Union entkamen. Etwa einer von fünf Schwarzen Soldaten fiel im Krieg, was dem Prozentsatz der weißen Soldaten entsprach, und Lincoln erkannte an, dass der Einsatz Schwarzer Menschen viel dazu beitrug, das Blatt zugunsten der Union zu wenden.⁶⁵

Das lag wohl daran, dass versklavte Menschen einige Erfahrung mit Widerstand und Revolution hatten. Für die Schwarzen Soldaten, die im Krieg mitkämpften, erwies sich der Preis als sehr hoch, ebenso wie für weiße. Allerdings blieb dieser Preis für Erstere oft ohne Anerkennung. »Sie waren ja darauf gefasst, für ihre Freiheit kämpfen zu müssen. Sie waren darauf gefasst, dass die Brutalität, die mit der Abschaffung der Versklavung einherging, ebenso groß sein würde wie die Brutalität bei ihrer Etablierung. Sie wussten, wie viele leiden und sterben würden, ehe auch nur einer von ihnen Freiheit erfuhr, dass ihre Familien, all ihren Bemühungen zum Trotz, erneut auseinandergerissen würden«, erklärt die Historikerin Thavolia Glymph. Und sie fährt fort: »Noch während sie allein, im Familienverband oder als größere Gruppierung zu den

